

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.80, monatlich 4.20 M. frei Haus
Postabonnement 14.40 M. Preis der einseitigen Petit-
zeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg
75 Pfg., von auswärts 1.00 M., Reklamerteil 2.50 M.

Das neue Steuerbuckett.

Orientkrieg und Orientproblem.

Von unserem Berliner K-Mitarbeiter.

Bekanntlich wird nirgends so gelogen wie erstens im Kriege und zweitens im Orient. Wie muß da erst bei einem Orientkrieg gelogen werden! Und so stellt sich denn allgemach heraus, daß bei den Siegesmeldungen, die von griechischer Seite über die Erfolge gegen die Kemalisten verbreitet wurden, zumindest 50 Prozent, vielleicht aber auch noch weit mehr, übertrieben sind. Wenn es wahr gewesen wäre, was die Athener Regierung triumphierend gemeldet hat, daß die Armee Kemal vernichtet und der türkische Widerstand vollständig gebrochen sei, dann wäre es nicht zu verstehen, weshalb jetzt, wie aus Athen gemeldet wird, beschlossen wurde, „die militärische Aktion mit großem Nachdruck gegen Angora fortzusetzen.“ Und wenn weiter von griechischer Seite die Notwendigkeit eines Winterfeldzuges betont wird, so geht daraus deutlich hervor, daß man den Kemalisten noch eine recht erhebliche Widerstandskraft zutraut. Auf der andern Seite ist es natürlich dieselbe Renommisterei, wenn aus Angora berichtet wird, „daß man sich wegen einiger strategischer Bewegungen nicht zu beunruhigen braucht.“ Der Feind wird demnächst vernichtet werden.

Das sind die üblichen Radomontaden, wie sie für die laibliche Phantasie der Orientalen schon zwecks Ermutigung und Aufspornung notwendig sind. Dem gleichen Zweck dient es, wenn von griechischer Seite Nachrichten verbreitet werden, wonach Kemal Pascha von seinen Anhängern im Stich gelassen werde und dieser bei den Milizierten um eine Vermittlungsaktion ersucht habe. Beide Meldungen sind unterdessen verifiziert worden, und das Kriegsspiel im Orient wird zunächst seinen Fortgang nehmen. Die Türken, die den Griechen an Truppenzahl wie an Ausrüstung unterlegen sind, dürften sich zunächst auf die Defensiv beschränken, und es muß auch mit der Möglichkeit einer Fortsetzung der Rückzugsstrategie gerechnet werden. Vielleicht verfolgt Kemal den Plan, den Feind möglichst weit fort von ihrem Versorgung- und Nachschubzentrum zu locken, um ihn dann das Schicksal zu bereiten, das der große Napoleon einst in Sinzigberg erfuhr, aber es ist freilich fraglich, ob die Griechen wirklich die kühnen Offensivpläne verfolgen, welche die Athener Presse so großsprecherisch ankündigt.

Jedenfalls ist der Kampf um den Vertrag von Sevres durch die Waffenerfolge der Griechen in ein neues Stadium gerückt. Die Milizierten hatten unter Führung Englands durch diesen Vertrag das türkische Staatswesen kurzerhand zersplittert. Für Mesopotamien und Arabien wurde eine „Autonomie“ geschaffen, die in Wahrheit ein britisches Protektorat bedeutet; bei Palästina geschah dasselbe mit einer kleinen Auanze; Syrien wurde den Franzosen vermacht, die es freilich bisher nicht zu „durchbringen“ vermochten, und den Griechen „schenkte“ man den Küstenstrich von Smyrna und Ost-Thrazien, während Konstantinopel, das keiner dem andern gönnte, „internationalisiert“ wurde. Aber man hatte die Rechnung ohne die Widerstandskraft des Muhamedanismus gemacht. Die von Kemal Pascha von An-

gora aus organisierte islamitisch-nationale Bewegung, die für die Griechen schwere Schlägen im Gefolge hatte, zwang England und Frankreich zur Revision des Vertrages Sevres, was wieder zur Folge hatte, daß die von den Milizierten geschürte griechische Begehrlichkeit sich regte. Und diesmal, in dem neuen Feldzuge, haben wenigstens bisher die Griechen gesiegt; nach ihrer Meinung so gründlich gesiegt, daß sie sich jetzt schon nicht mehr mit dem Vertrage von Sevres begnügen wollen, sondern eine Revision zu ihren Gunsten fordern.

Die Milizierten befinden sich hierbei in einer Zwangslage. Den Türken haben sie die Revision des Sevresdiktats feierlich zugesagt, die Griechen verlangen wiederum eine zu ihren Gunsten, und beide Parteien wollen ihre Forderungen mit Waffengewalt durchsetzen. Das ist peinlich. Zwar wurden die griechischen Erfolge in Downing Street zuerst mit Befriedigung aufgenommen; denn man glaubte dadurch die Bedrohung durch die islamitische Bewegung loszuwerden. Jetzt aber liegen die Dinge so, daß man erstens die griechische Begehrlichkeit unangenehm empfindet, und daß man zweitens die durch die Kemalisten drohende Gefahr nicht mehr als so bedenklich ansieht, da ja der Rückhalt an Sowjetrußland fortgefallen ist, wo die Hungersnot dem bolschewistischen Regime ein Ende zu bereiten scheint. Unter diesen Umständen sieht man in England eine Fortsetzung des Orientkrieges durchaus nicht als erwünscht an, schon um nicht die Beunruhigung der Mohamedaner, die für das britische Imperium auf alle Fälle bedrohlich ist, zu vermeiden. Es ist deshalb anzunehmen, daß man auf der Tagung des Obersten Rates versuchen wird, eine Formel zur Lösung des Orientkonfliktes zu finden. Ob das gelingt, steht freilich dahin angesichts der scharfen Gegensätze und mit Rücksicht darauf, daß die Autorität der Milizierten schon infolge der im eigenen Lager herrschenden Uneinigkeit sehr gesunken ist. Für Deutschland haben die Bemühungen, dies Problem zu lösen, schon deshalb praktische Bedeutung, weil ja immer wieder der Versuch gemacht wird, Oberschlesien als Kompensationsobjekt bei den britisch-französischen Orientdifferenzen zu benutzen — auf Kosten Deutschlands!

Die Steuervorschläge des Reichskabinetts

Berlin, 7. August. (W.B.) Die Beratung des Reichskabinetts über die neuen Steuern ist zu einem gewissen Abschluß gekommen. Neben der gesamten Steuerpläne des Reichsfinanzministeriums kann folgender Überblick gegeben werden. Es liegen folgende Gesetzentwürfe vor:

1. Der Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Zuckergesetzes, die Erhöhung der Zucksteuer von 14 auf 100 M. für 100 Kilogramm.
2. Der Entwurf eines Stichtoffgesetzes.
3. Der Entwurf eines Gesetzes über das Branntweinmonopol; Erhöhung der Heftoliterentnahme von 800 auf mindestens 4000 M. unter gleichzeitiger völliger Umarbeitung und Vereinfachung des Gesetzes.
4. Der Entwurf eines Gesetzes betreffend Erhöhung einzelner Verbrauchssteuern:
 - a) Erhöhung der Leuchtmittelsteuer; Erhöhung der Leuchtmittelsteuer und der Mineralwassersteuer, c) Erhöhung der Biersteuer auf das Bierfach unter gleichzeitiger Erweiterung der Span-

nung zwischen dem höchsten (50 M.) und dem niedrigsten Steuersatz (41 M.), d) Beseitigung der Ermächtigung der Tabaksteuerfächer, § 86 des Tabaksteuergesetzes, unter gleichzeitiger Umgestaltung der obersten Steuerklasse für fein geschnittenen Rauchtabak, Pfeifentabak, Kau- und Schnupftabak.

5. Der Entwurf eines Gesetzes über die Erhöhung von Zöllen, Erhöhung der Zölle für Bananen, Datteln, Kaffee, Tee, Gewürze, Kakao, und Schokolade, sowie für eine Reihe von Waren, die für den allgemeinen Verbrauch nicht wesentlich sind oder nur dem Luxus dienen.

6. Der Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Kohlensteuergesetzes, Erhöhung der Kohlensteuer auf 30 v. H. des Wertes unter gleichzeitiger Ermächtigung des Reichsministers der Finanzen, die Steuer vorübergehend auf 25 v. H. zu ermäßigen.

7. Der Entwurf eines Rennwettgesetzes, Zulassung von Buchmacherwetten.

8. Der Entwurf eines Kraftfahrzeugsteuergesetzes, wesentliche Erhöhung der Kraftfahrzeugsteuer unter Einbeziehung der Lastkraftwagen.

9. Der Entwurf eines

Versicherungssteuergesetzes. Die gegenwärtig im Reichsstempelgesetz vorgesehenen niedrigen Steuersätze sollen erhöht und die Steuerbefreiung eingeschränkt werden. Der Steuersatz soll für Feuerversicherungen auf unbewegliche Gegenstände 15 Pfennig, auf bewegliche Gegenstände 40 Pfennig für 1000 M. betragen, unter entsprechender Berücksichtigung für Baunotversicherungen 4 v. H. der Prämie.

10. Der Entwurf eines Gesetzes betreffend Abänderung des Umsatzsteuergesetzes. Verdrängung der Umsatzsteuer unter gleichzeitiger Einschränkung der Befreiungsvorschriften bei der Einfuhr und Ausfuhr, wobei jedoch den Bedürfnissen des Ausfuhrhandels Rechnung getragen werden soll, die Möglichkeit der Vereinfachung der Umsatzsteuer und erhöhte Umsatzsteuer für Luxusgüter mit einem Zuschlagsrecht der Gemeinden. Der bisherige Beteiligungssatz der Länder und Gemeinden an der Umsatzsteuer soll unverändert bleiben.

11. Der Entwurf eines Gesetzes wegen Abänderung des Körperschaftsteuergesetzes. Die Körperschaftsteuer soll bei den Erwerbsgesellschaften 30 v. H. des gesamten steuerbaren Einkommens betragen. Die bisherigen steuerlichen Begünstigungen der Schachtelgesellschaften sollen abgeschafft und die Erhöhung der Körperschaftsteuer durch eine Milderung der Besteuerung des Dividendeneinkommens in der Hand der Besitzer teilweise ausgeglichen werden.

12. Der Entwurf eines

Kapitalverkehrssteuergesetzes. Unter vollständiger Umgestaltung des Reichsstempelgesetzes, aus dem die Besteuerung der Rennwetten, Versicherungen und Kraftfahrzeuge in besondere Gesetze übernommen worden ist, sollen die der Kapitalbildung dienenden Vorgänge in dem Kapitalverkehrssteuergesetz zusammen besonders behandelt werden. Hierunter fallen die Begründung von Gesellschaften, bei denen die Beteiligung auf Kapitaleinzahlungen beschränkt ist. Hieron ist insbesondere die Besteuerung der Aktiengesellschaften mit 7 v. H. zu erwähnen. Das System der Börsensteuer soll unter Vornahme von beträchtlicher Vereinfachung belassen werden, jedoch unter Erhöhung der Sätze für Dividendenpapiere, insbesondere Aktien. Die Steuer soll hierfür für Kunden geschäftste auf 6 v. Tausend erhöht, jedoch beliebig gestaltet werden, damit sie sich jeweils der wirtschaftlichen Lage anpassen kann. Weiter ist die Möglichkeit einer Besteuerung des Dividendenhandels geschaffen. Die letztere Maßnahme soll aber erst Maß greifen, wenn es die wirtschaftlichen Verhältnisse angezeigt erscheinen lassen. Die Börsenumsatzsteuer soll auch die Gewährung von Bezugsrechten ergreifen. Endlich enthält das Gesetz eine Gewerbesteuer, die gelegt wird auf Erwerbe von ganzen Geschäftsunternehmungen und

Sondervermögen und eine Ergänzung der Umsatzsteuer bildet.

13. Der Entwurf eines Vermögenssteuergesetzes. Das Reichsnotopfergesetz muß der fortschreitenden Entwertung der Mark und der Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, dem es nach Anlage nicht Rechnung tragen konnte, angepasst werden. In erster Linie entbehrt das Festhalten an einem bestimmten Stichtag, der nicht nur über die Steuerpflicht, sondern auch über den Vermögensstand und die Bewertung des Vermögens entscheidet, bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Gestaltung, die jeder Schwankung der Mark folgt, der sachlichen Berechtigung. Bei dem Reichsnotopfer werden Vermehrungen des Vermögens und Wertveränderungen, die nach dem 31. Dezember 1919 eingetreten sind, grundsätzlich nicht, Wertverminderungen nur im engen Rahmen berücksichtigt. Neugebildete Vermögen werden von ihm nicht erfaßt. Die Abfassung des Reichsnotopfers, das auf der Grundlage einer besseren Marktschätzung verfaßt worden ist, kann mit der schlechteren vorgenommen werden. Es läßt mithin gerade diejenigen im weiten Umfang unberücksichtigt, die im wahren Sinne des Wortes Ruhtäter der Geldentwertung geworden sind. Das Reichsnotopfer stellt aber weiter deshalb eine unzulängliche Erfassung des tragfähigen Vermögens dar, weil die gegebenen Bewertungsansätze unter dem Grundsatze einer besonderen Schonung der Sachwerte stehen. Eine Berücksichtigung der Sachwerte gegenüber dem reinen Kapitalvermögen erscheint unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr vertretbar. Während das Kapitalvermögen sich bei gleichbleibendem Nennwert wirtschaftlich mit der sinkenden Kaufkraft der Mark vermindert, bleiben Gewerbebetriebe und Grundbesitz im wesentlichen von der Geldentwertung verschont. Deshalb schlägt der Entwurf eines sachgemäßen Umbaus des Reichsnotopfergesetzes vor, und zwar in der Weise, daß zwar der nach dem Gesetze über die beschleunigte Erhebung des Reichsnotopfers bezeichnete Teil erhoben, im übrigen aber an die Stelle des Nennbetrages des Reichsnotopfers eine laufende Vermögenssteuer mit einem zeitlich begrenzten Zuschlag treten soll. Hierbei ist in Aussicht genommen, den festen Zuschlag aufzugeben, und damit alle neu gebildeten Vermögen zu erfassen, die Steuer in Zeitabschnitten von etwa 3 zu 3 Jahren oder auch in kürzeren Zeitabschnitten zu veranlassen und damit Wertsteigerungen und Wertminderungen Rechnung zu tragen, schließlich aber das Vermögen unter anderen wirtschaftlichen und rechtlichen Gesichtspunkten zu bewerten und damit die schwer empfundene Ungleichmäßigkeit der geltenden Regelung auszugleichen. Die laufende Vermögenssteuer soll von 0,05 bis 1 v. H. aufsteigen und bei nicht physischen Personen 1% vom Zehntel betragen. Hierzu soll auf die Dauer von 15 Jahren ein Zuschlag treten, der für physische Personen 300 v. H., für nicht physische Personen 150 v. H. der Vermögenssteuer beträgt. Jede Begünstigung des vorhandenen Vermögens soll beseitigt und dadurch der Druck auf das Betriebs- und Grundvermögen vermehrt werden. Die Besteuerung durch die Vermögenssteuer und den Zuschlag wird in vielen Fällen einen Eingriff in die Vermögenssubstanz unvermeidlich machen. Der Entwurf will aber jeden Zwang zu unwirtschaftlicher Abgabe von Teilen der Substanz vermeiden, es vielmehr der eigenen wirtschaftlichen Entschließung überlassen, in welcher Weise der Steuerpflichtige die regelmäßige nicht aus seinen Einkünften tragbare Steuerlast abdecken will. Zur Grundlegung der Wertermittlung soll grundsätzlich der gemeine Wert, wie ihn die Reichsabgabenordnung umschrieben hat, gemacht werden. Da aber in einer Zeit ständiger Verwertung der Mark mit dem herkömmlichen Mittel der Wertberechnung nicht auszukommen ist, sollen für die Dauer des Zuschlages für alles Vermögen, das nicht wie das Kapitalvermögen der Abwärtsbewegung der Mark folgt, besondere der Geldwertbewegung angepasste Bewertungsgrundsätze gelten. Diese Grundsätze sollen von dem Reichsminister der Finanzen nach Anhörung des Reichsrates, sowie von berufenen Vertretern der verschiedenen Erwerbszweige und unter Beteiligung des Reichswirtschaftsrates mit bindender Kraft erlassen werden. Sie sollen dem Verstand der Mark Rechnung tragen und bei dem Betriebsvermögen, insbesondere auf Gewinn und Umsatz des Unternehmers Rücksicht nehmen. Dabei soll angestrebt werden können, daß der Wertberechnung feste Durchschnittssätze zugrunde gelegt werden. Das Ziel der Bewertungsansätze soll und muß sein, daß Sachwerte voll und ganz in entsprechender Weise zur Abgabe herangezogen werden. Insofern Zahlungen über den beschleunigten Teil des Reichsnotopfers hinaus geleistet worden sind, sollen sie unter entsprechender Verzinsung auf die Vermögenssteuer angerechnet, oder auf Antrag in den gleichen Zahlungsmitteln erstatet werden, in denen sie entrichtet worden sind.

14. Der Entwurf eines Vermögenszuwachssteuergesetzes.

An die Stelle des geltenden Einkommensteuergesetzes soll in Anbetracht der unter Ziffer 13 erwähnte Vermögenssteuer eine Vermögenszuwachssteuer treten, bei der die Wertung des Vermögens nach den gleichen Grundsätzen wie bei der Vermögenssteuer erfolgen soll. Vermögen, die nicht mehr als 100 000 M. betragen, und ein Zuwachs, der 25 000 M. nicht übersteigt, sollen von der Steuer frei bleiben und der Steuerjahr soll mit eins vom Hundert für die ersten 100 000 M. beginnen und bei Zuwachsbeträgen über 600 000 M. den Höchstfuß von zehn vom Hundert erreichen.

15. Der Entwurf eines Gesetzes über die Abgabe vom Vermögenszuwachs aus der Reichsnotopfer.

Die Entwertung der Mark seit dem Jahre 1919 hat auf der einen Seite manchen Vermögen nur einen Bruchteil ihrer früheren Kaufkraft gelassen, auf der anderen Seite riesenhafte Gewinne geschaffen, riesenhafte Verluste unter Berücksichtigung des Umstandes, daß es sich nicht um wertvolle Goldmark, sondern um entwertete Papiermark handelt. Diese Gewinne müssen zur Besteuerung herangezogen werden, trotz des Bedenkens, daß hierdurch eine verstärkte Steuer- und Kapitalflucht oder eine sinnlose Verschwendungssucht oder sonstige unproduktive Wirtschaftsführung herbeigeführt werden kann. Es sollen in erster Linie die großen Gewinne, die in direkter oder indirekter Nachwirkung des Krieges gemacht worden sind, zur Steuer herangezogen werden. Dabei muß ebenso wie bei den Kriegsgewinnen von einer Begriffsbestimmung der Kriegsgewinne abgesehen werden und die Besteuerung unter Schonung des mäßigen Zuwachses den in der Nachkriegszeit entstandenen Vermögenszuwachs erfassen. Vermögen bis zu 200 000 M. sollen von der Abgabe befreit bleiben, ebenso ein Zuwachs von nicht mehr als 100 000 M. Die Steuerhöhe soll sich zwischen 5 und 30 vom Hundert bewegen und die Bewertung soll bei dem Kapitalvermögen und dem umlaufenden Betriebskapital nach dem gemeinen Wert, das Grundvermögen und das stehende Betriebskapital nach dem gemeinen Wert, das Grundvermögen und das stehende Betriebskapital dagegen nach Wahl des Steuerpflichtigen mit dem gemeinen Wert oder mit den Anschaffungskosten angesetzt werden.

Die unter Ziffer 1 bis 3 bezeichneten Entwürfe liegen dem Reichstag bereits vor; die übrigen Entwürfe sind entweder bereits dem Reichstag und Reichswirtschaftsrat vorgelegt oder werden diesen Körperschaften in den nächsten Tagen vorgelegt werden. Die vorstehend unter Nummer 8, 11, 12, 13, 14 und 15 aufgeführten Entwürfe wollen die Befassung des Reichstages so weit als irgend möglich weiter ausbauen.

Die amtliche Mitteilung fügt noch hinzu: Zieht man in Betracht, daß der Besitz auch noch von den Ertragssteuern der Länder und Gemeinden erfaßt wird, so ergibt sich, daß die Gesamtbelastung durch direkte Steuern gegenwärtig und künftig mit der Belastung durch indirekte Steuern im Gleichgewicht steht und dadurch dem Grundsatz einer ausgleichenden steuerlichen Gerechtigkeit Rechnung trägt. Ob und inwieweit es möglich ist, noch auf anderem Wege als den der Besteuerung den Besitz zu den Lasten des Reiches heranzuziehen, unterliegt noch der eingehenden Prüfung des Kabinetts.

Der Eindruck der Steuervorlagen.

Berlin, 8. August. Der erste Eindruck, den die heute veröffentlichten Steuerentwürfe der Reichsregierung hervorgerufen haben, ist ein außerordentlich ernster. Wenn man von dem neuen Steuerbuckel als dem Buteil der Erfüllung erwartet hatte, daß es sehr umfangreich und farbenfroh ausfallen würde, auf verarbeitete ungeheure Lasten war man im Publikum nicht gefaßt. Man erwartet, daß die Vorse am Montag mit starken Kursschwankungen reagieren wird. Die weiteren Folgen sind heute natürlich nicht abzusehen. Zunächst wird wohl infolge des starken Anziehens der indirekten Steuerentwürfe eine Verschärfung der neuen Lohn- und Gehaltsbewegung eintreten. Hier und da hört man die Meinung, daß bei der Wahl des heutigen Tages für die Bekanntgabe der neuen Gesetzentwürfe auch außenpolitische Gründe mitgesprochen haben.

Die Lage in Oberschlesien.

Wachsende Unruhe im Abstimmungsgebiet.

Oppeln, 7. August. Die Unruhe nimmt in allen Kreisen des oberschlesischen Abstimmungsgebietes zu. Es sind immer noch Zuwanderungen von Insurgenten aus kongreßpolnischem Gebiet zu beobachten. In den Landkreisen Tarnowitz, Beuthen, Ratiboritz, Gletow, Cosel, Neß und Rybnitz werden die nachschleichen Schiebereien immer stärker. Französische Kreiscontrollen haben erklärt, daß sie die Verantwortung für Ruhe und Sicherheit in ihren Bezirken nicht tragen können, wenn sie nicht erhebliche Verstärkungen erhalten. Nicht weniger beunruhigend sind die Meldungen aus den Kreisen Ratibor und Rosenburg. Seneits der Grenze sind Truppenzusammenschüßungen zu beobachten; insbesondere ist Artillerie beobachtet worden. Die deutsche Bevölkerung erhält in den letzten Tagen wieder Drohbriefe, wie vor der Abstimmung. Diese Tatsachen weisen darauf hin, daß mit einem polnischen Aufstand in den nächsten Tagen wieder gerechnet werden muß. Unter der polnischen Bevölkerung, namentlich die auf dem platten Lande, macht sich täglich eine immer stärkere Erregung und Spannung bemerkbar. Aus dem Industriebezirk gehen weiter junge Polen in Trüpp nach Sosnowice.

Ratiboritz, 6. August. Von jenseits der Grenze wird von zuverlässiger Seite gemeldet, daß man bis zum 8. August bestimmt mit dem Ausbruch des vierten Putzsches rechnet, ohne Rücksicht darauf, ob die Entscheidung in Paris fällt oder nicht. Die Polen rechnen damit, daß die Franzosen sie noch fräftiger unterstützen werden als beim letzten Putzsch. Von eingeborenen Oberschlesiern sollen nur Freiwillige herangezogen werden.

Führer der polnischen Kampftruppen in Myslowitz, wozu die Orte Janow, Gletow, Stupna, Wroznawitz und Wirschen gehören, ist der polnische Oberst Satzger, sein Adjutant ist der Wpo-Kapitän Kalina, zweiter Adjutant der kongreßpolnische Offizier Wagner.

Die Insurgenten in Labander Walde.

Cosel, 6. August. In der Stadt treffen fortgesetzt deutsche Flüchtlinge ein, die von polnischen Bänden vertrieben worden sind. Auch heute kann wieder über das Auftreten größerer polnischer Insurgentenabteilungen im Labander Walde berichtet werden. Einzelne Bände sind bis 70 Mann stark. Nach den bisherigen Beobachtungen muß man unbedingt annehmen, daß der Wald von Laband den Insurgenten als Sammelplatz dient. Seit geraumer Zeit werden von hier aus auf die angrenzenden Ortschaften nächtliche Überfälle verübt, so daß die Bewohner ständig in Angst und Schrecken leben. Leider ist es nicht möglich, die Banditen bis in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen.

Der Mörder Montalegre — ein Pole.

Nach einer neuen Meldung aus Radowitz hat die von deutscher Seite angeforderte Untersuchung ergeben, daß es sich bei dem als Mörder des Majors Montalegre verhafteten Josopho um einen polnisch gesinnten Oberschlesier handelt, der längere Zeit in polnischen Diensten gestanden hat. Nähere Einzelheiten darüber fehlen noch.

lokales und Kreisnachrichten.

Wieviel Land ist nötig, um die städtischen Siedler zu befriedigen?

Man schreibt uns: Ueber diese Frage herrscht gerade in den Siedlerkreisen meist noch sehr unklare Vorstellungen. In der Erregung unserer unruhigen Zeit konnte man vielfach in Versammlungen die Ansicht hören, daß der ganze Grundbesitz aufgeteilt werden müsse, um Raum für kleine Siedler zu schaffen. Eine klare und eindeutige Antwort gibt auf diese Frage eine der vielen in der vom schlesischen Bund für Heimatschutz veranstalteten Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnwesen in Waldenburg, Auenhülle, gezeigten großen Siedlungsarten von Deutschland. Es ist hier dargelegt, welche Ausdehnung unsere Städte haben würden, wenn jeder Familie einen Garten von durchschnittlich 1 Morgen Land bekäme. Bei einer solchen Ansehung würde allerdings Berlin noch ein gutes Stück bis hinter Potsdam und nahe an Gerswalde und etwa halbwegs nach Ludenwalde reichen. Aber das Gesamtbild dieser Karte von Deutschland, auf der sämtliche Städte über 10 000 Einwohner in kleiner Weise behandelt sind, zeigt noch, wie verschwindend klein diese Gartenflächen sein würden, verglichen mit den weiten, für die rein wirtschaftlichen Siedlungen in Frage kommenden Flächen. Die Karte zeigt also, in wie weitem Umfange die Wünsche der städtischen Siedler erfüllt werden könnten, ohne dadurch den bisherigen ländlichen Grundbesitz irgendwie zu gefährden. Derartige Aufklärung, die geeignet ist, Mißverständnissen vorzubeugen und Wege zu zeigen, die den inneren Frieden zwischen Stadt- und Landbevölkerung, Industrie und Landwirtschaft und zwischen den verschiedenen Parteien fördern, kann garnicht genug getrieben werden.

Bei guter Bewirtschaftung jener Gartenflächen würde die Stadtbewölkerung im Stande sein, bis zu ein Drittel ihres gesamten Nahrungsbedarfes mit Ausnahme von Getreide und Zucker selbst zu erzeugen und in frischem Zustand zu genießen. Hier öffnet sich ein großes Arbeitsfeld für unsere Berufsärzte, die alle Hände voll zu tun haben würden, die Bevölkerung zu einer derartigen Tätigkeit anzuleiten und die nötigen Sämereien und Zuchtflanzen zu liefern.

Der Besuch der Ausstellung (bis 14. August 1921) geöffnet täglich von 9 bis 7 Uhr) kann jedermann dringend empfohlen werden.

* **Volks-Varietee „Goldenes Schwert.“** Heute abend findet ein Wettbewerb um die Prämie von 2000 Mark zwischen dem württembergischen Kraftmann Emil Weissen und dem Inhaber der schlesischen Amateur-Meisterschaft Rob. Salami statt. Das Varietee-Schlager-Programm weist außerdem von heute ab wieder neue Solo-Kummern auf. (Siehe Inserat.)

Weißein. Verschiedenes. In der im „Gerichtstretscham“ abgehaltenen stark besuchten Monatsversammlung des Turnvereins (D. L.) wurde folgende Vorarbeit für das am 21. August hierelbst stattfindende Gantturnen geleistet, mit dem die Feier des 25-jährigen Bestehens des Vereins verbunden wird. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange, um das Gelingen der großen turnerischen Veranstaltung zu sichern. Die beiden hiesigen Männergesangsvereine „Concordia“ und „Sängerbund“ haben ihre Mitwirkung zugesagt. — Nur noch wenige Tage, dann sind die schönen Tage der Erholung der Kinder in den Waldheilstätten vorüber, die nach achtwöchentlichem von selten schönem Wetter begünstigten Aufenthalt entlassen werden, um anderen erholungsbedürftigen Kindern Platz zu machen. Am gestrigen Sonntag fand zum Besten der Salzbrunner Heilstätte ein von den Kindern derselben veranstaltetes Sommerfest statt. Die Kinder boten den Eltern und Freunden des Waldheilstättenunternehmens Gedichte, Lieder, niedliche Singspiele, Reigen und brachten in dem schönen Naturtheater, das das Waldheilstättengelände bietet, zwei Märchenpiele: „Zwergkönigs Heimkehr“ und „Hänsel und Gretel“ zur Aufführung.

Wettervorhersage für den 9. August: Veränderlich, windig, etwas Abkühlung, frühzeitig nach Regenschauer.

Bunte Chronik.

„Warum tragen wir unsere Kleider ab?“

Diese so wichtige und doch noch so wenig beachtete Frage wirft ein Textilfachverständiger auf und gibt durch ihre Beantwortung zugleich wertvolle Hinweise, wie wir unsere Sachen am besten gegen Abnutzung schützen können. Die meisten betrachten ja das Abtragen der Kleider als etwas Unvermeidliches, wogegen man doch nichts machen kann. Aber geht man den dabei sich abspielenden Vorgängen auf den Grund, so findet man eine Menge interessanter Tatsachen. Alle Kleider werden dadurch abgenutzt, daß man sie dem Sonnenlicht, der Luft, dem Regen, der Tätigkeit von Bakterien und mechanischer Spannung aussetzt. Der gefährlichste aller dieser Einflüsse ist das Sonnenlicht. Deshalb sollten nichtbenutzte Kleider stets

im Dunkeln aufbewahrt werden. Aber das Licht greift nicht jeden Anzug in gleicher Weise an. Ein dunkler Stoff wird weniger mitgenommen als einer in leuchtenden Farben. Deshalb halten dunkle Sachen länger als bunte. Die roten und gelben Lichtstrahlen wirken weniger zerstörend als die blauen, violetten und ultravioletten Strahlen. Nicht alle Fabrikate werden in gleicher Weise durch die Sonne mitgenommen. Während Wolle und Seide der starken Einwirkung von Sonnenlicht rasch erliegen, sind Baumwolle und Leinen viel widerstandsfähiger. Trotzdem ist das Tragen baumwollener Sachen nicht so sparsam, da die Farben auf Baumwolle sehr viel rascher verblasen als auf Wolle. Wenn ein gefärbter Wollstoff dem Sonnenlicht ausgesetzt ist, so wird zuerst der Stoff von den Strahlen angegriffen und die Farbe dadurch geschädigt. Bei der Baumwolle aber wird zunächst der Farbstoff mitgenommen. Von

reinem Regen und reiner Luft leiden Kleider wenig. Aber in Städten ist die Luft selten rein; sie enthält Säuren und alle Arten von Mikroben, die die Stoffe schädigen. Die Mikroben, die die Stoffe angreifen, gedeihen am besten unter warmen und nassen Bedingungen. Man soll daher Kleider möglichst trocken hängen, um sie von Staub freizuhalten. Baumwollen- und Wollensachen sind sehr elastisch und stark; sie können daher ein gehöriges Reiben aushalten. Erst wenn die Stoffe durch das Sonnenlicht gelitten haben, läßt ihre Widerstandskraft gegen solche mechanischen Spannungen nach.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Mühl, für Redakteur und Inseraten: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Heimgange unserer teuren Entschlafenen, der

verw. Frau Pauline Hellwig,

geb. Opitz,

sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonders Dank für die herrlichen Kranzspenden und das zahlreiche Grabgeleit.

Waldenburg, den 8. August 1921.

Familie Geisler.

Allen, welche während der Krankheit und beim Hinscheiden unseres geliebten Sohnes uns durch ein Zeichen aufrichtiger Teilnahme trösteten, besonders den pflegenden H. Frater, dem Herrn Pfarrer Pfleffing für seine tröstlichen Worte am Grabe, meinen lieben Kollegen, dem Jungfrauenverein, dem St. Josef-Gesellenverein, dem Bergvorschulkursus B, sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Familie Lehrer Friemel.

Dittersbach.

Am unser Handelsregister B. Nr. 9 ist am 2. August 1921 bei der Firma „Communalständische Bank für die Preussische Oberlausitz in Görlitz, Zweigniederlassung Waldenburg i. Schl.“ eingetragen: Die dem Prokuristen Richard Hasenschmidt in Görlitz und dem Bankvorstand Gustav Wallgrün in Waldenburg i. Schl. für die Zweigniederlassung Waldenburg i. Schl. erteilte Gesamt-Prokura wird auch auf den neu eingetretenen Beamten der Zweigniederlassung, früheren Reichsbankinspektor Friedrich Müll in Waldenburg i. Schl., ausgedehnt und ihm Gesamt-Prokura dahin erteilt, daß er berechtigt ist, die Firma der Zweigniederlassung der Communalständischen Bank für die Preussische Oberlausitz in Waldenburg in Gemeinschaft entweder mit einem der beiden Bankbeamten: Ersten Direktor der Communalständischen Bank für die Preussische Oberlausitz, Bankrat a. D. August Fink, und dem zweiten Vorstandsbeamten, Bankdirektor (zweiten Direktor) Carl Peters, beide in Görlitz, oder mit dem Bankvorstand der Zweigniederlassung in Waldenburg Gustav Wallgrün und dem stellvertretenden Vorstandsbeamten Bankvorsteher und Ersten Prokuristen Richard Hasenschmidt in Görlitz zu zeichnen.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

Nachtrag

zur Hundesteuerordnung der Stadt Waldenburg vom 1. Dezember 1920

(Beschluss der Stadtverordneten-Versammlung vom 22. Juni 1921).

I. Die Sätze werden wie folgt erhöht:

Im § 1.

Für einen Hund von 100 Mk. auf 200 Mk., für den zweiten Hund von 120 Mk. auf 250 Mk., für den dritten Hund von 150 Mk. auf 300 Mk., für jeden weiteren Hund je 100 Mk. mehr.

Im § 14:

An Stelle von 30 Mk. 60 Mk.

II.

Im § 8 Abs. 4 und 5 werden gestrichen die Worte: „sofern die Hundehalter den Nachweis erbringen, daß sie nicht mit mehr als 18000 Mk. Einkommen zur Einkommensteuer herangezogen sind.“

Im § 8 Abs. 6 werden gestrichen die Worte: „ohne Rücksicht auf die Höhe ihrer Einkommensteuer.“

III.

Die Änderung tritt am 1. Oktober d. Js. in Kraft.

Waldenburg, den 27. Juni 1921.

Der Magistrat. gez.: Dr. Erdmann, Dr. Wiesner.

Bereits veröffentlicht.

Waldenburg, den 30. Juli 1921.

Der Magistrat.

Abteilung für Steuerfachen.

Dittersbach.

Die Beglaubigung der Invaliden-, Alters-, Witwen- und Waisenrenten-Ausstellungen hat am 1. September c. zu erfolgen. Die Empfänger obiger Renten werden ersucht, die Ausstellungen bis 20. d. Mts. im Einwohner-Meldeamt abzugeben. Militärrenten kommen nicht in Frage.

Dittersbach, 5. 8. 21.

Der Gemeindevorsteher. Stellv.

Sonnabend nachmittag 1/5 Uhr verschied nach kurzem Leiden, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, unsere liebe Schwester,

die Fabrikarbeiterin Pauline Gottwald,

im Alter von 49 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Geschwister.

Beerdigung: Dienstag

nachmittag 8 Uhr von der

Leichenhalle des kathol.

Friedhofes aus.

Fußbodenlack-Farben

in allen Farbtönen unter Garantie für Haltbarkeit und gutes Trocknen.

Firnis, Lack, Terpentinöl,

Schlemmkreide, Gips,

Tafelleim, Pflanzenleim,

Pinself, Schablonen

in nur besten Qualitäten.

Schloß-Druckerei Ober Waldenburg.

Geld zu jedem Zwecke an

Leute jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Heldack, Breslau, Woganer Straße 15.

Gebrauchter Klappwagen

mit Verdeck zu verkaufen bei

Heinzel, Mr. Salzbrunn,

Waldenburger Str. 42.

Mittlerer Glasschrank,

gut erhalten, steht zum Verkauf

Hotel „Goldene Sonne“.

Ein großer Kinderwagen

steht preiswert zum Verkauf bei

Alfred Bösl, Neu Waldenburg,

Blücherstraße 18, I. Etage.

Junge, kräftige Ferkel

stehen zum Verkauf bei

Ed. Postler, Nesselgrund.

Sonnabend oder Sonntag ab-

zuholen.

Zuverlässiger Kutscher

zur Anschaffung zum sofortigen An-

tritt gesucht.

Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Ein Dienstmädchen

kann sich bald melden im

Gasthof „zur Erholung“

in Nesselgrund.

Alleinziehend, älteres Fräulein

sucht Stellung

in frauenl. Haush. z. 1. Septbr.

Zutr. u. B. H. a. d. Gesch. d. Hg.

Pug-, Weiß-,

Wollwaren-Geschäft

od. leerer Laden

zu mieten

per bald

gesucht.

Gef. Offerten unter B. K. an

die Geschäftsstelle d. Hg. erbeten.

Verdingung.

Zum Bau der Bergmannshäuser der Siedlung Hartebusch in Waldenburg-Altwasser wird hiermit die Vergebung der

Töpferarbeiten einschl. Materiallieferung

öffentlich ausgeschrieben.

Angebotsvordrucke können, soweit der Vorrat reicht (von dem Unternehmer bis zu 2 Stück), durch das unterzeichnete Amt gegen gebührenfreie Einreichung von 6,00 Mark je Stück bezogen werden. Die Angebote sind versiegelt und auf dem Umschlag als

Angebote bezeichnet, bis

Donnerstag den 11. August 1921, vorm. 11 Uhr,

an das unterzeichnete Amt einzureichen, wo sie im Dienstzimmer

des Sekretärs geöffnet werden.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden

hierdurch zu diesem Termine eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: August bis September 1921.

Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Waldenburg, den 6. August 1921.

Stadtbaumeister.

Verdingung.

Zum Ausbau des Grundstücks Freiburgerstraße 28 (früheres Bezirkskommando) wird hiermit die Vergebung der

Los I, Be- und Entwässerung,

Los II, Maler- und Anstreicherarbeiten,

Los III, Elektrische Beleuchtungsanlage

öffentlich ausgeschrieben.

Angebotsvordrucke können, soweit der Vorrat reicht, (von jedem Unternehmer bis zu 2 Stück) durch das unterzeichnete Amt gegen gebührenfreie Einreichung von

6 Mark je Stück für die Be- und Entwässerung,

8 Mark je Stück für die Maler- und Anstreicherarbeiten,

6 Mark je Stück für die Beleuchtungsanlage

bezogen, die sonstigen Verdingungsunterlagen im Zimmer 35

eingesehen werden.

Die Angebote sind versiegelt und auf dem Umschlag als An-

gebote bezeichnet bis

Donnerstag den 11. August 1921, vorm. 11 Uhr,

an das unterzeichnete Amt einzureichen, wo sie im Dienstzimmer

des Sekretärs geöffnet werden.

Die Anbieter und Vertreter der Arbeitnehmer werden hier-

durch zu diesem Termin eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: 4 Wochen.

Waldenburg i. Schl., den 6. August 1921.

Das Stadtbaumeister.

Verdingung von Granitpflastermaterial.

Die Lieferung von

1) 2200,00 qm Kleinpflaster I. Gl.

2) 1900,00 qm noch zu Rechenpflaster geeignete Groß-

pflastersteine,

3) 3100,00 qm Feintorn-Großpflastersteine mit zugehörigen

Bindern,

4) 2000,00 qm Melaphyr-Mosaiksteine,

5) 770,00 cbm Basaltgrotter, Handschlag,

6) 110,00 cbm Splitt,

7) 100,00 cbm Granitgrus

soll vergeben werden.

Angebote sind verschlossen mit entsprechender Aufschrift ver-

sehen bis zum 12. August 1921 an das Stadtbaumeister Waldenburg

einzureichen.

Teil- und Sonderangebote werden angenommen und bleibt die

Zuschlagserteilung nach Maßgabe von Preis und Prüfung der

Materialgüte durch die Baudeputation vorbehalten.

Verdingungsunterlagen werden nicht verabsolgt und bleiben

den Bewerbern entsprechende Angebotserläuterungen und Material-

beschreibung überlassen.

Die Preise sind für Lieferung frei Station Waldenburg oder

Altwasser festzusetzen.

Waldenburg, den 4. August 1921.

Das Stadtbaumeister.

1-2 möblierte Zimmer

mit Kochgelegenheit

zu mieten

1. Ehepaar m. 1 Kind

gesucht.

Offerten unter E. N.

an die Geschäftsstelle

dieser Zeitung erbeten.

Wer tauscht große einzelne

Stühle in Wal-

denburg gegen Stühle u. Küche,

wenn möglich mit Gasheizung.

Zu erfragen in der Geschäfts-

stelle dieser Zeitung.

Möbel

- Ausstellung -

Ernst Vogt, Waldenburg,

Möbelfabrik — Töpferstraße 31.

Außerord. Bäckerversammlung

jämmtlicher Bäckermeister
und Bäckerei-Gewerbetreibenden des Kreises Waldenburg
am Donnerstag den 11. d. Mts., nachm. 4 Uhr,
im Saale der „Stadtbrauerei“ in Waldenburg.
Wegen der Umstellung von der Zwangswirtschaft in die
teilweise freie Wirtschaft finden sehr wichtige Besprechungen
statt und ist es Pflicht jedes einzelnen pünktlich zu erscheinen.
Der Einberufer. Maiwald, Obermeister.

Prachtvolle, feste Büste

f. jede junge Dame in nur wenigen
Tagen, äußerlich garantiert un-
schädliche Anwendung. Auskunft
frei, nur Rückmarke erwünscht.
Frau Kürschner,
Hannover, Dierstraße 56.

Bei Hautjucken,

Ekzeme, Krätze, auch Beine-
schwüren, wo bislang nichts half,
sofort schreiben. Gebe gerne
kostenfreie Auskunft, nur Rück-
marke erwünscht.
„Roland“, Heiligenstadt
(Eichsfeld), Schließfach 9.

Schönes Weizenmehl und Grieß

habe preiswert zu verkaufen.

Franz Golla, Obermühle,
Kunsdorf bei Nimptsch.

Kirchwin

mein Spezialdestillat
und Vorbeugungsmittel gegen Typhus,
Cholera, Ruhr und andere Seuchen-
krankheiten

empfiehlt

Waldenburger Gross-Likörfabrik
Paul Opitz Nachf.,
Nr. 33, Friedländer Straße Nr. 33.

Fichten und Tannen

Schnittmaterial jeder Art, fertige Dielen, Kistenteile
und Garstkisten liefern

Seitenberger Dampfzäge- und Hobelwerke F. Losky,
Seitenberg, Grafschaft Glaz.

Die unterzeichneten Fruchtsaftpressereien
sind Käufer für jeden Posten

Himbeeren

n. zahlen hierfür die höchsten Tagespreise.

Deutsche Likör-Fabrik Friedrich & Co.,
Robert Hahn, L. Meyer, vorm. M. Lax,
Paul Opitz Nachf., Gustav Seeliger, G. m. b. H.
Waldenburg i. Schles.

Eisenbahnfahrpläne

sind zu haben in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

Vierhäuser-
platz.

Café Herfort.

Telephon
1062.

(Inh.: C. Szadkowski.)

Dienstag den 9. August:

Großes Künstler-Konzert

4 Mann Besetzung. Sehr gewähltes Programm.
fl. Eisgetränke. Pa. Gebäck. Original - Kissing - Friedensbier.

Moffatin

für jede

Hausfrau

von

Wichtigkeit!!!!



Empfehle von heute
eingetroff. Sendung
lebend frischen

Hecht und Zander,

sowie blutfrische
grüne Heringe.

Paul Stanjeck,

erstes und größtes Fisch-
spezialgeschäft am Platz.
Scheuerstr. 15. Tel. 237.

Der betreffende Knabe,
welcher am Sonnabend mittag
auf der Bäderstraße die 85 M.
in Scheinen aufgehoben hat, wird
aufgefordert, das Geld unge-
säumt im Fundbüro abzugeben,
widrigenfalls Anzeige erfolgt.
Fran Drechsel.

Haude'scher Männerchor.

Wiederbeginn der
Übungsstunden
morgen über acht Tage (Dien-
stag den 16. August).
Der Vorstand.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Dienstag den 9. August 1921:
2. Klassiker-Abend.
Kabale und Liebe.
Bürgerl. Trauerspiel in 5 Akten.

Volks-Varieté „Gold. Schwert“

Heute Montag 8 Uhr:



Konkurrenz- Wett - Heben

um die Prämie von
2000 Mk. in bar
zwischen dem württem-
berg. Kraftmenschen
Emil Weisselso
und
Herrn Robert Halmich,
Inhaber der schles. Ama-
teur-Meisterschaft (1911).

Und das brillante Schlagerprogramm.

Nur rechtzeitiges Kommen sichert guten Platz.
Heute neues Solo-Programm.

Gasthof zur „Stadt Friedland“.

Ausschank von Schultheiß-Bier.

Lichtbilder-Vortrag

des Herrn Reg. und Baurat Schierer Breslau
im Anschluß an die Ausstellung für Städtebau,
Siedlungs- und Wohnwesen

über die Entwicklung des Woh- nungswesens in Deutschland

findet statt

am Mittwoch d. 10. August e., abends 8 Uhr,
im Saale der Herberge zur Heimat.

Eintrittskarten zu Mk. 0.50 sind an der Abend-
kasse erhältlich.

Buttergroßhandlung

Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.

Freiburger Straße 12, Telephon 1096,

offeriert täglich frisch eintreffende

Molkerei = Butter,

sowie erstfl. Margarine-Marken
zu billigsten Tagespreisen.

Konditorei A. Poppe

Freiburger Str. 27

Waldenburg i. Schl.

Fernsprecher 170

empfiehlt sein

neuzeitlich eingerichtetes Konditorei-Kaffee.

Erstklassige Konditorei-Erzeugnisse. Echte Biere. fl. Liköre. Eisgetränke.
Gefrorenes. Gefrorenes.

Die neue Gebäude- und Mietssteuer.

Am 26. Juni d. J. ist ein Gesetz über die Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbauwesens von der Reichsregierung vorgelegt worden. Es ist das Gesetz, um das unter der Flagge „Die neue Mietssteuer“ lange gekämpft worden ist. Die Bezeichnung Mietssteuer ist nicht ganz korrekt, weil nicht nur die Mieter, sondern auch die Gebäudebesitzer selbst besteuert werden, überhaupt jeder, der ein Gebäude oder einen Teil eines Gebäudes benutzt. Die Bezeichnung Mietssteuer ist aber populär geworden, weil in der überwiegenden Mehrheit das deutsche Volk aus Mietern und nicht aus Bewohnern eigener Häuser besteht. Recht eigentlich handelt es sich um weiter nichts als um eine Gebäudesteuer, bei deren Ausbringung aber nicht der Eigentümer allein, sondern ebenso alle seine Mieter und Pächter herangezogen werden. Das Gesetz ist ziemlich kompliziert und abhängig von weiteren behördlichen Maßnahmen, die die Staaten und die Gemeinden noch erlassen werden. Was jeden einzelnen Steuerzahler am meisten interessiert, ist natürlich die Höhe der Steuer. Über auch diese steht nicht ganz fest. Denn Länder und Gemeinden haben hier noch die Möglichkeit, Festsetzungen über Zuschläge zu treffen oder von ihnen abzusehen. Das Gesetz schreibt vor, daß die Abgabe, die für das Land, d. h. den Staat, erhoben wird, 5 v. H. des Nutzungswertes beträgt. Diese 5 v. H. können aber anwachsen zu 10 v. H. oder noch höher. Denn die weitere Bestimmung befragt, die Gemeinden haben Zuschläge von 5 v. H. des Nutzungswertes zu der vom Lande erhobenen Abgabe zu erheben. Die Freiheit, die dabei besteht, wird durch folgende Bestimmungen gekennzeichnet:

Die Verpflichtung zur Erhebung der Zuschläge kann durch die oberste Landesbehörde Gemeindeverbänden übertragen werden. Mit Zustimmung der obersten Landesbehörde kann von der Erhebung der Zuschläge ganz oder teilweise Abstand genommen oder der Hinderfaktor erhöht werden. Auch ist die oberste Landesbehörde berechtigt, die Erhebung von Zuschlägen für einzelne Gemeinden oder Gemeindeverbände ganz oder teilweise außer Kraft zu setzen.

Daß Mieter sowohl wie die Besitzer von Gebäuden die Steuer zu tragen haben, wird im § 2 bestimmt, der wie folgt lautet:

Abgabeschuldner ist, wer zum Gebrauche des Gebäudes oder Gebäudeteils berechtigt ist, für die Dauer seiner Berechtigung. Bei Untervermietung oder Unterverpachtung ist Abgabeschuldner der Mieter oder Pächter. Überläßt der Vermieter mit dem Gebäude oder Gebäudeteil auch den Hausrat oder andere Einrichtungen zum Gebrauche, so ist er der Abgabeschuldner. Bei Dienst- und Mietwohnungen sowie untervermieteten Räumen in Gebäuden, welche dem Reiche, den Ländern, Gemeinden und anderen öffentlich-rechtlichen Verbänden gehören oder von ihnen ermiert sind, ist in jedem Falle der Wohnungsinhaber bzw. der zum Gebrauch unmittelbar Berechtigte Abgabeschuldner. Bei Wohnungen und Gebäuden, die Arbeitgeber ihren Angestellten und Arbeitern als Teil des vertragmäßigen Gehalts oder Lohnes zur Benutzung übergeben haben, ist die auf den Angestellten

und Arbeiter entfallende Abgabe vom Arbeitgeber zu entrichten.

Gewisse Gebäude, besonders soweit sie Reichs- und Staatseigentum sind, bleiben von der Abgabe befreit. Auch Gebäudeteile bleiben frei, wenn sie nicht benutzt werden. Die Steuer ist zwar nicht für alle Ewigkeit gedacht, aber immerhin für einen ganz ansehnlichen Zeitraum. Sie soll nämlich erhoben werden für die Rechnungsjahre 1921 bis 1941. Ein Trost ist es, daß nicht Werte zugrunde gelegt werden, die der heutigen Valuta entsprechen, sondern diejenigen Werte, die zahlenmäßig am 1. Juli 1914 als Nutzungswerte zu gelten hatten. In der Hauptsache ist es also die Miete, die für den 1. Juli 1914 vereinbart war. Da das ganze Gesetz den Zweck hat, den Wohnungsbau zu fördern, so werden die neuen Abgaben nicht von neuen Häusern erhoben, sondern nur von solchen, die vor dem 1. Juli 1914 fertiggestellt sind. Mit Hilfe der einkommenden Steuersummen dürfen Wohnungsbauten nur gefördert werden:

1. wenn die Kosten der Bauausführung einschließlich der Baustoffe der Festsetzung oder Kontrolle einer öffentlich-rechtlichen Stelle unterliegen;

2. wenn die Bauten dauernd im Eigentum öffentlich-rechtlicher oder gemeinnütziger Stellen verbleiben. Aus besonderen Gründen können die Bauten in Privateigentum errichtet werden und verbleiben, wenn durch geeignete Maßnahmen verhindert wird, daß der Bauherr (Eigentümer) aus der Vermietung oder dem Verkauf einen übermäßigen Gewinn erzielt.

Durch das Gesetz wird den Gemeinden auch das Recht gegeben, für übergroße Wohnungen eine besondere Abgabe zu erheben. Das Gesetz enthält weiter Bestimmungen über die Verteilung der eingehenden Abgaben auf Länder, Gemeinden und Reich. Dabei haben die Länder und Gemeinden 10 Prozent des Rohertrags der Abgabe und der Zuschläge an das Reich abzuliefern, das seinerseits diese Mittel zum Ausgleich zwischen den Ländern verwenden soll.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. August 1921.

Sehn Gebote des sommerlichen Tierwunders.

1. Kanarienvogel und andere Vögel setze nicht den unmittelbaren Sonnensstrahlen aus. Gold- und andere Fische gib genügend Raum und halte sie im Galsbunkel.
2. Pferde und sonstige Tiere, die warten müssen, stelle an einen schattigen Ort.
3. Bei Fahrradausflügen lasse Deinen Hund zu Hause.
4. Versieh das Pferd mit Ohrenklappen und Netzen, damit nicht durch Insektenstiche dem Tiere große Schmerzen und Dir noch größerer Schaden erwachsen.
5. Wasche dem Pferd nach jeder größeren Fahrt Augen und Mähnen mit einem mit reinem Wasser befeuchteten Schwamm, was dem Pferde eine große Wohltat ist.

6. Zum Schutze gegen quälende Insekten reibe Deine Pferde mit Bremsenöl, Abguss von Aushlätern usw. tüchtig ein.

7. Lasse Deinen Hund nicht hinter der Straßengasse nachlaufen.

8. Stütze Deinem Pferde nicht den Schweif; es ist das natürliche Mittel zur Abwehr der Insektenplage.

9. Verwehre Deinen Tieren nicht den Durst zu löschen. Sorge durch ständige Wasserbereitschaft dafür, daß Hunde, besonders Retterhunde, nicht die Qualen des Durstes erleiden müssen; auch sollen sie nicht längere Zeit hindurch den direkten Sonnenstrahlen ausgesetzt sein.

10. Laß Deinen Retterhund, besonders bei großer Hitze, einige Stunden frei. Die der Freiheit beraubten Tiere sind leichter Krankheiten ausgesetzt als andere.

* Postpersonalien. Zu Oberpostsekretären wurden befördert die Postsekretäre Bröbel, Hiescher, Schimura und Zentler von hier; zum Postmeister: Postsekretär Mitsche in Hermsdorf.

* Richtige Besetzung der Schlichtungsausschüsse. Es wird seitens der Industriellen immer noch zu wenig beachtet, daß die gesetzlichen Bestimmungen genau erfüllt sein müssen, wenn Schiedssprüche der Schlichtungsausschüsse zustande kommen sollen, die den gesetzlichen Vorschriften Genüge leisten und, wenn sie als verbindlich erklärt werden — oder in den Fällen, wo die Schlichtungsausschüsse endgültig entscheiden — rechtsgültig sein sollen. Vielfach geht die Anschauung der Gerichte dahin, daß die unrichtige Besetzung der Schlichtungsausschüsse dann unbeachtlich ist, wenn sie in der mündlichen Verhandlung nicht gerügt wird, d. h. wenn sich die Parteien stillschweigend damit einverstanden erklärt haben, oder wenn die Parteien ausdrücklich ihr Einverständnis mit der Besetzung des Schlichtungsausschusses erklären. Es ist jedoch in dieser Frage ein Erlaß des Reichsarbeitsministers ergangen, daß die gesetzlichen Vorschriften über die Zusammensetzung der Schlichtungsausschüsse zwingendes Recht darstellen, über die sich die Parteien durch ausdrückliche oder stillschweigende Vereinbarung nicht hinwegsetzen können. Die außerordentlich bedeutungsvolle Frage wird vom Deutschen Industrie- und Gewerkschaftsbund (Dresden, Geschäftsführer Grünner) eingehend in Nr. 37 seiner „Mitteilungen“ behandelt.

* Die Ordnung auf der Eisenbahn. Wenn irgendwo eine Mädel zur alten Ordnung zu bemerken ist, so ist das beim Eisenbahnwagen der Fall. Es fehlt zwar noch ungeheuer viel, um den alten Stand zu erreichen, aber immerhin, es läßt sich doch schon verschiedenes beobachten, was den Friedensverhältnissen ähnlich ist. Im kommenden Winter will nun die Eisenbahnverwaltung einen Schritt weiter zur alten Ordnung machen. Es ist beabsichtigt, im nächsten Winter die in den letzten Jahren angeordneten Einschränkungen in der Heizung der Züge fallen zu lassen; es ist daher bestimmt worden, daß entsprechend der Dienstvorschrift über Heizung der Züge alle der Personenbeförderung dienenden Züge — einschließlich Züge des Vorortverkehrs — in der Zeit vom 15.

Geschichten von Caruso.

Ein Großer aus dem Reich der Gesangs Kunst, ein Sänger, der alle Lust und alle Qual der Seele in dem fundierten Klang seiner Stimme auszu drücken vermochte, ist mit Caruso dahingegangen. Wohl werden uns von manchen Sängern der Vergangenheit ähnliche Wunder des Könnens und der Richtung erzählt; aber in unseren Tagen stand er allein, als eine Klasse für sich, als der Heldentenor, der die Gestalten der Oper zu hinreißendem Leben befeuerte. Dieser inneren Größe einer Kunst fehlte nicht die äußere Begleitung ungeheurer Erfolge, riesiger Gagen, von Liebesaffären, Skandalprozessen und Bombenrelaxen. Sein Welttrium brachte es mit sich, daß von keinem anderen Künstler so viel gesprochen wurde wie von ihm, daß sein Name in alle möglichen Sensationsgeschichten hineingezogen wurde. Aber die Macht seiner Persönlichkeit und der Ernst seines Strebens siegten doch über all das leere Geklär, das ihn umgab. Auch für diesen vom Glück verwöhnten Menschen war doch, wie für jeden großen Künstler, die Kunst ernst und das Leben nicht heiter, wie man mit einer Abwandlung des Schillerwortes sagen könnte. Von dem unaussprechlichen Ringen um die höchste Leistung, die ihn besaß, hat er in einer kleinen Schrift Zeugnis abgelegt, die den Titel führt: „Wie man singen soll“. Da sagt er z. B. von dem Tage des Auftretens: „Es ist am besten, sich am Tage der Aufführung durchaus müßig zu verhalten und niemanden zu sehen, damit man nicht die Stimm bänder beim Sprechen ermüdet. Man soll sich mit der Rolle nicht beschäftigen, aber am Vormittag doch tech nische Übungen machen, damit die Stimme geschmeidig bleibt. Früher pflegten sich die großen italieni schen Sänger stets an diese Regel zu halten, und sie besteht heute noch zu Recht.“

Sodann spricht dieser leidenschaftliche Mensch von der Nervosität, die jeden echten Künstler gepackt hält und deren Herr er werden muß, um „schön zu singen, auch wenn man vor Aufregung zittert“. Ueber das Samenfieber hat er einmal bemerkt: „Ach, dieses juckbare Samenfieber, das mein Dasein zur Hölle

macht und mich bisweilen an den Abschied von der Bühne denken läßt. Als ich zuerst auftrat, da hatte ich noch Selbstvertrauen, sang sorglos wie der Vogel auf dem Zweige — ohne Angst, ohne Aufregung. Aber heute? In dem Maße, wie mein Ruf gewachsen ist, meine Stimme verherrlicht wurde, in dem Maße sind auch die Ansprüche der Hörer gewachsen. Nur noch das Höchste darf ich ihnen bieten. Ich stöhne unter dem immerwährenden Druck meines Ruhmes. Steigen kann er nicht mehr, wohl aber durch die kleinste Indisposition erschüttert werden. Können Sie sich vorstellen, mit welchen Gefühlen ich hinter dem Vorhang stehe, wenn die Musik einsetzt? Meine Stimme ist ja auch nicht unüberwältig. Klima, Tem peratur, Anstrengung — all das bleibt nicht ohne Einfluß. Davon ahnt das Publikum nichts; es er wartet stets nur Vollkommenes, und sehen Sie, das macht mich häufig todunglücklich.“ Diese scharfe Kri tik, die jeden großen Meister eigen ist, hielt ihn auch davon ab, Wagner zu singen, obwohl er ihn außer ordentlich verehrte. Nur einmal hat dieser ideale Vertreter des italienischen „belcanto“ den „Loh en grin“ gesungen, mit großem Erfolg. Als Caruso im Jahre 1907 mit seinem Impresario Courtes einen Vertrag abschloß, der ihm für vier Jahre ein Ein kommen von 3½ Millionen Mk. und für jede Vorstel lung 10 000 Mk. zusicherte, da erregte das allgemeine Aufsehen. 10 000 Mk. für den Abend wurde dann sein fester Preis. „Ich liebe die Jahn“, hat er ein mal in Berlin gesagt. „Sie weckt in mir Erinnerun gen. Als ich in Kapell debütierte, gab man mir 10 Lire für den Abend.“ Später hat Caruso diesen Normalpreis noch bedeutend überschritten. Wenn er in Gesellschaft sang, erhielt er 20 000 und 30 000 Mark für eine Viertelstunde, und seine Verträge mit Grammophongesellschaften sicherten ihm ein Neben ein kommen von jährlich einer halben Million.

Als spanischer Italiener war er sehr aufs Geld verdienend, und jeder Verlust konnte ihn in Raserei bringen. Als daher im Jahre 1908 die New-Amster dam-Nationalbank in New York, bei der er 40 000 Dol lars stehen hatte, ihre Zahlungen einstellte, suchte man die Nachricht dem Sänger, der am Abend als

de Grieux in „Manon Lescaut“ auftrat, zu verheim lichen. Den ersten Akt sang er auch wunderbar; aber in der Pause erschollen plötzlich aus der Garderobe des Stars entsetzliche Laute. Der Schlimmes ahnende Regisseur fand Caruso, dem jemand doch die Sache hinterbracht hatte, in der wildesten Verzweiflung. Er tobte, raste, schrie, weinte, raufte sich die Haare und erklärte immer wieder, er werde Selbstmord be gehen. Ein weiteres Aufsitzen erschien unter diesen Umständen undenkbar. Da kam der Regisseur auf einen rettenden Ausweg. Die Bank hatte ein Rund schreiben an ihre Kunden erlassen, in dem sie erklärte, daß sie für alle Verluste auskomme — ein Schein manöver, das amerikanische Banken in solchen Fällen immer vornehmen, auch wenn sie nachher nur 5 oder 10 Prozent bezahlen. Dies Schreiben aber beruhigte den mit den amerikanischen Finanzgepflogenheiten nicht vertrauten Caruso, und so spielte er nach einer langen Pause seine Rolle zu Ende. Einen großen Teil seiner Reichtümer hat er zur prunkvollen Aus schmückung seines Schlosses Bellocardo verwendet, das am Arno zwischen Florenz und Empoli liegt. Der großartige Barockpalast, einst der Besitz der alten toskanischen Familie der Marquise Pucci, stellte zu sammen mit dem benachbarten Schloß Belvedere eine geradezu fürstliche Herrschaft dar, zu der 36 Güter in meilenweitem Umkreis gehörten. Mit Kunstschätzen und Kostbarkeiten aller Art war das Schloß volllage füllt, mit den herrlichsten Möbeln ausgestattet; die Bildergalerie füllte eine lange Reihe von Sälen. In dem ganz mit Marmor und Gold ausgelegten Haupt- und Prunksaal, in dessen Mitte eine Riesensäule Carusos steht, sind 300 Porbeerkränze aufgehängt, deren Schleifen die klangvollsten Namen der alten und neuen Welt vereinen. Hier residierte Caruso in sei nen Ferienzeiten wie ein Fürst und widmete die Stunden, die nicht mit Gesangsübungen ausgefüllt waren, der Landwirtschaft, der er leidenschaftlich er geben war. So hat er aus diesem riesigen Besitz eine wahre Musterwirtschaft gemacht, die diesem modernen Mikas, dem alles zu Gold wurde, große Erträge brachte.

September bis 15. Mai so ausgerüstet sein müssen, daß jederzeit geheizt werden kann. Die Heizung soll wieder wie früher nach den Bestimmungen der Dienstvorschrift über Heizung der Züge durchgeführt werden. Die Dienststellen und Vermieter haben dafür zu sorgen, daß die Heizvorrichtungen der Wagen bis zum Beginn der Heizzeit instand gesetzt werden.

*** Postanlieferungsbücher.** Die Herstellungskosten der Postanlieferungsbücher, die die Postverwaltung bisher unentgeltlich an die Versender abgegeben hat, sind im Laufe der Zeit derart gestiegen, daß bei der jetzigen Finanzlage auf den Ersatz der Selbstkosten nicht mehr verzichtet werden kann. Die Postanstalten sind deshalb angewiesen worden, fortan bei der Abgabe von Postanlieferungsbüchern der verschiedenen Größen einen Verkaufspreis von 50 Pf., 1 Mk. oder 2 Mk. zu erheben. Die Herstellung und der Vertrieb von Postanlieferungsbüchern ist seit einiger Zeit auch für die Privatindustrie freigegeben. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Bücher mit den amtlich ausgegebenen Vordrucken genau übereinstimmen.

*** Verkehr mit dem Riesengebirge.** Der Schlesiens Verkehrsverband schreibt uns: Auf den Antrag wegen Verbesserung des Verkehrs mit dem Riesengebirge durch tägliche Ablassung des Abendzuges Hirschberg ab 9.12 Uhr, Breslau ab 12.20 Uhr nachts, hat uns die Eisenbahndirektion geantwortet, daß mit Rücksicht auf die schwierige Wirtschaftslage und die ständige Kohlenknappheit die tägliche Ablassung des Zuges in der jetzigen Fahrplanperiode unmöglich ist. Jedoch will die Eisenbahndirektion versuchen, im nächsten Sommerfahrplan die tägliche Verbindung herzustellen.

*** Gottesberg. Teurer Raub.** Ein Landwirt und Händler aus Garsau kam mit gepackter Brieftasche, etwa 2800 Mk. enthaltend, hier an und kniepte in einem hiesigen Lokal zusammen mit der Kassierin, wobei auch Geld floß. Als der Dieberei am anderen Tage seinen Raub ausgepackt, fehlten ihm etwa 1000 Mk. Nun weiß der gute Mann nicht, ob sie ihm gestohlen wurden oder ob sie unter liebenswürdiger Mitwirkung in Alkohol umgewandelt sind. — Dasselbe Malheur passierte einem Monteur aus Breslau, augenblicklich hier in Logis. Er hatte in Waldenburg eine „feuchte“ Reise gemacht, und auf einer Bank auf dem Alten Berge legte er sein müdes Haupt zur Ruhe. Er fühlte wohl, daß ihm ein Mann seine Taschen visitierte, war aber zu „schwach“, um sich zu wehren. Nachträglich merkte er, daß ihm seine Brieftasche mit 450 Mk., Militärpaß, sowie andere Papiere und zwei Brouillards, ferner die Taschenuhr mit Kette abgenommen worden war. Die Brieftasche war aus schwarzem Leder mit blauem Futter.

Aus der Provinz.

Breslau. Erschossen aufgefunden wurde am 2. August, abends gegen 10 Uhr, auf der Landstraße Groß Nollitz-Meiselwitz der Gutswirt Gustav Niesewetter aus Daupe, Kreis Ohlau. Er war von mehreren Angeln getroffen worden. Die Schüsse rührten anscheinend von einer Armeepistole 08 her, da bei dem Totort drei Patronenhüllen von Kaliber 9 mm aufgefunden wurden. Neben der Leiche lag ein Fahrrad des Erschossenen sowie eine Taschenuhr, die ihm anscheinend aus der Tasche gefallen war. In einer Rocktasche des Erschossenen befand sich eine Brieftasche mit 1133 Mk. Von den Tätern fehlt jede Spur. Für die Ermittlung der Täter ist eine Belohnung von 3000 Mk. ausgesetzt.

Freiburg. Einen dreifachen Betrug versuchte Anfang Juli d. J. der Schuhmacher Gustav Praße von hier. Nachdem er im Bürgerhospital ein Unterkommen gefunden hatte, bewies er zunächst dort seine Dankbarkeit durch umfangreiche Diebstehle, die das Hospital um 500 Mk. schädigten. Dann kam er eines Tages in ein Garderobengeschäft auf der Kirchstraße und versuchte den Inhaber zur Hergabe eines Anzuges und eines Paar Schuhe zu verleiten, indem er vorgab, die leitende Schwester des Hospitals werde die Sachen, die einen Wert von 675 Mk. hatten, begehren. Da der Inhaber jedoch ohne eine schriftliche Anweisung der Schwester die Sachen nicht ausliefern durfte, wurde der Betrug vereitelt. P. hatte sich vor dem hiesigen Schöffengericht wegen versuchten Betruges zu verantworten. Er war geständig und erhielt eine Haftstrafe von vier Wochen zu einer zwi-monatigen Gefängnisstrafe, die er gegenwärtig wegen fortgesetzten Diebstahls verbüßt.

Reichenbach. Eine große Gaszentrale im Riesengebirge. Ein großartiges Projekt der gemeinsamen Gasversorgung für das Industriegebiet im Riesengebirge ist durch einen Beschluß der Reichenbacher Stabskonferenz-Versammlung nunmehr angenommen worden. Es steht im Zusammenhang mit der Errichtung einer neuen Gasanstalt in Reichenbach, nachdem das bisherige Gaswerk dort nicht mehr den neuzeitlichen Anforderungen genügt und auch zu weit im bebauten Gebiet der Stadt liegt. Das neue Gaswerk soll nunmehr an der Stadtgrenze nach Peterswaldau zu errichtet werden, um zugleich die Gasversorgung der bedeutendsten Industrieplätze am Fuße des Riesengebirges mit zu übernehmen, vor allem die Gasversorgung von Langenbielau und Peterswaldau. Für die Errichtung der neuen Gasanstalt in Reichenbach wurde die Aufnahme eines Darlehens von drei Millionen Mark bewilligt. Die Verhandlungen mit den Gemeinden Langenbielau und Peterswaldau wegen des Zusammenschlusses zum gemeinsamen Gasbezug und zur Errichtung der Ferngasleitungen sind aufgenommen.

Warmbrunn. Der „Erzherzog“ und seine Schwester. Außer Badenort hat wieder mal eine Sen-

fatton gehabt. Seit 5 Wochen fast heberbergte er in seinen ehrwürdigen Mauern einen lebhaften noch leblich jungen „Erzherzog“ aus dem Hause Habsburg-Lothringen, der, um einmal „ganz Mensch sein zu dürfen“, sich unter dem schlichten Namen Dr. Neustadt hier niedergelassen hatte. Mit bezwingender „österreichischer“ Liebenswürdigkeit, einem glänzenden Wiener Dialekt und einer geradezu fabelhaften Kenntnis der Genealogie des Hauses Habsburg-Lothringen, sowie sämtlicher deutscher Fürstenhäuser wußte er das intime Vertrauen selbst der höchsten Spitzen zu erringen, die mit ihm in Verbindung kamen. Als abendliches Stammtisch, in dem er „Cercle“ abhielt und dabei ein durchaus ungewöhnliches und umfangreiches Wissen entfaltete, das seiner angeblichen Stellung als nunmehriger Privatdozent in Rom entsprach, hatte er die „Preussische Krone“ erwählt, deren Musici als seine „lieben Ruben“ natürlich des öfteren auf Wunsch der leutseligen „Hoheit“ ihr ganzes Wiener Repertoire herunterspielen mußten. Ferner berichtet die böse Fama, daß „Seine Durchlaucht“ in den eigenen Räumen mit einheimischen Künstlern einen Kammermusikabend veranstaltet habe. Als feste Begleiterinnen führte er seine angeblichen Schwestern, Jse Gret und Anna Gret, die „Naben Maderin“, mit sich, die aus ihrer schwefeligen Zuneigung zu ihm durchaus kein Geht machten. — Am Sonnabend abend gelang es endlich, die beiden Mädchen, die in Hermsdorf u. R. „residierten“, als Töchter einer angesehenen Stettiner Familie, „Hoheit“ selbst aber als Sohn des Kultusdieners Neustadt aus Mogau zu entlarven, worauf das faubere (im allgemeinen wohl aber unfähliche) Kleeblatt am Sonntag in Richtung Berlin abkam, ohne daß jedoch die standesgemäßen, weißgekleideten Ehrenjungfrauen zur Stelle waren. Der junge Mann, der einen großen Teil der Warmbrunner Gesellschaft so geschickt zu täuschen wußte, ist, soweit bisher festgestellt werden konnte, infolge einer schweren Verwundung, mit der er sich gleichzeitig das zu Recht getragene Eisenerz Kreuz 1. Klasse holte, als durchaus pathologisch anzusehen. Rätselfast bleibt nur das Verhalten der beiden Mädchen, die die Komödie bis zum Schluß als geradezu glänzende Schauspielerinnen mit dem famosen „fürstlichen“ Bruder durchgeführt haben.

Börlitz. Raubüberfall. Vor einigen Tagen sah der wohnungslose Tischler Willi Groer in einem Restaurant in der Bangenstraße, wie ein hiesiger Maschinenschänder mehrere Tausendmarktscheine lose in die Brusttasche steckte. Als letzterer etwas angetrunken seinen Heimweg antrat, folgte ihm Groer. Nach einigen Schritten griff er ihm Mißschnell in die Tasche, zog mehrere Scheine heraus und lief mit seinem Raub auf den Untermarkt. Der Bestohlene verfolgte den Räuber, holte ihn ein, übergab ihn einem Polizeibeamten, der den Dieb nach der Wache brachte und ihm dort 900 Mark abnahm.

Bunte Chronik.

Befragung im Kohlenrevier.

Aus Hameln wird berichtet: Ungehörliche Ausschuldigungen wurden in einer vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung anstehenden Strafsache gegen den früheren Buchhalter der Städtischen Gasanstalt Ernst Hausmann vorgebracht, der angeklagt ist, 40.000 Mark unterschlagen zu haben. Der Angeklagte soll früher ein Geständnis abgelegt haben, was er heute widerruft. Belästigt wird für ihn ausgesetzt, daß er vom Weihnachtsmarkt an bis zu seiner Entlassung aus dem städtischen Dienst überhaupt nicht mehr nützlich geworden sei und das Geld mit vollen Händen ausgegeben habe. Dies entschuldigt er mit seiner Verzweiflung über die ungeheuren Befestigungs- und Schmiergelder, die er im Kohlenrevier habe ausgeben müssen, für die er nie Belege gehabt habe. Der Verteidiger des Angeklagten stellte fest, daß bei den vielen Reisen, die Hausmann und andere in das Kohlenrevier unternommen, alles bestochen sei von den Grubenleitungen herab bis zum letzten Schlenkerwärtler. Man habe für unendlich erworbenes Kohlen unendlich viel Geld ausgegeben, und für all das ausgegebene Geld werde jetzt der Angeklagte verantwortlich gemacht. Der Bürgermeister Jürgens habe den Standpunkt vertreten: auf alle Fälle Kohlen her. Ein Zeuge, der früherer Bürovorsteher, sagte aus, daß die fremden Kohlenhändler aus den Mitteln der in Frage kommenden Kasse ihre Ferien hier in ausschweifender Weise verlebten haben. Die bei der Gasanstalt bestehende Kasse (Nebenkasse) ist während der Zeit von sieben Jahren niemals revidiert worden, und heute weiß man noch nicht, ob 40.000, 56.000 oder 80.000 Mark fehlen, oder ob überhaupt etwas fehlt und, wie Richter, Amtsanwalt und Verteidiger übereinstimmend spöttisch andeuten, der Angeklagte nicht „noch etwas herauszubekommen hat.“ Das allerletzte ist aber, daß auch jetzt noch nicht die so oft verlangte Revision durch einen vereidigten Bücherrevisor erfolgt ist. Nach der Aussage des früheren Bürovorstehers und des Angeklagten sind ganz unkontrollierbare Summen für Befestigungs- und Schmiergelder ausgegeben. Bei der Verworfenheit der ganzen Sachlage wurde, um die Revisionen durch einen vereidigten Bücherrevisor vornehmen zu lassen, Ver- tagung beschlossen.

Zeitungsverleger und Hotelier.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, daß Heidelbergs altberühmte Trinkstätte, der „Perleo“, eingehen werde, da eine süddeutsche Bank das ganze Anwesen zu Geschäftszwecken aufgekauft habe. Inzwischen ist aber bekanntlich die Veräußerung von Hotels erschwert worden und darauf ist es offenbar zurückzuführen, daß der „Perleo“ seinem ur-

prünglichen Beruf erhalten bleibt. Denn in den letzten Tagen hat der frühere Verleger der „Meyer Zeitung“ Rittmeister a. D. Georg Lang den „Perleo“ für 950.000 Mark erworben und gedenkt ihn in der bisherigen Weise weiterzuführen. — Die „Meyer Zeitung“ ging belanlich unmittelbar nach der Besetzung Lothringens durch die Franzosen ein und sein Verleger wurde nach den Pyrenäen verschickt, weil er sich als Leiter des Meyer Bezirkskommandos während des Weltkrieges bei den Französischen mißliebig gemacht hatte. Die „Meyer Zeitung“ war im Weltkrieg zugleich die begehrteste Frontzeitung und ihr Besitzer hat daneben einen regen kaufmännischen Sinn bewiesen, denn er kontrollierte zuletzt fast die sämtlichen Kinoscheater Lothringens und des benachbarten Luxemburg. Alle diese Unternehmungen wurden von den Franzosen jequestriert, so daß er sich jetzt einen neuen Beruf als Hotelier suchen mußte. Da der „Perleo“ in der Literatur einen Ehrenplatz einnimmt, so ist der neue Besitzer gewissermaßen als sachverständig für seine Zeitung anzuspreehen.

Nachkultur in den bayrischen Alpen.

Gewisse Kreise des neuen Deutschland fühlen sich seit längerer Zeit veranlaßt, die bayrischen Alpen mit ihrer sogenannten „Nachkultur“ zu beglücken. Wie ein Hütten- krieg zugleich die begehrteste Frontzeitung und ihr Besitzer hat daneben einen regen kaufmännischen Sinn bewiesen, denn er kontrollierte zuletzt fast die sämtlichen Kinoscheater Lothringens und des benachbarten Luxemburg. Alle diese Unternehmungen wurden von den Franzosen jequestriert, so daß er sich jetzt einen neuen Beruf als Hotelier suchen mußte. Da der „Perleo“ in der Literatur einen Ehrenplatz einnimmt, so ist der neue Besitzer gewissermaßen als sachverständig für seine Zeitung anzuspreehen.

Ein Serum gegen Erblindung.

Ein Serum, das das Augenlicht von Personen, die noch nicht vollkommen erblindet sind, wiederherstellen soll, ist von dem Brooklyn Augenarzt Dr. Erasmus Bond entdeckt worden, und er machte über sein Mittel, dessen Herstellung er noch geheimhält, Mitteilungen vor dem Kongress der Amerikanischen Akademie für Medizin. Wenn das Serum auch nicht imstande ist, Fälle vollkommener Blindheit zu heilen, so soll es doch möglich sein, die Sehkraft durch eine Einspritzung des Serums wiederherzustellen, so lange der Kranke imstande ist, eine vorgehaltene Hand in einiger Entfernung zu erkennen. Bond arbeitet seit 8 Jahren an der Herstellung dieses Serums und behauptet, mit einer Behandlung von 3 bis 6 Monaten eine ganze Anzahl fast Erblindeter vollkommen geheilt zu haben.

Aus dem Gerichtssaal.

Ferienstrassammer Schweidnitz.

Der geborgte Wagen. Willig ohne Barmittel, verabredeten der Arbeiter Lasse und der Kesselheizer G. Drescher aus Waldenburg am 4. Dezember v. J. miteinander, daß sie sich von einer ihnen bekannten Frau einen Wagen leihen und verkaufen wollten, um so zu Gelde zu kommen. D. bemerkte dabei zu L., daß er schon öfters solche Geschäfte in Freiburg gemacht habe. Dehnter ließ sich von seinem schon vielfach vorher- krafted Kommissen bereiten und begab sich zu der Frau, die den Wagen bot, der dann von den beiden an den Wagenbauer Thiel für 160 Mk. verkauft wurde. Den Erlös teilten sie unter sich. Vom Schöffengericht in Waldenburg erhielt L. 6 Monate, D. wegen Hehlerei 9 Monate Gefängnis. Dehnter legte Verurteilung ein. Der Gerichtshof verwarf die Verurteilung des Angeklagten.

Mißlichthöfer Kraftwagenführer. Am 12. Februar wurde in Waldenburg-Mittelfeld auf der Breslauer Straße der Kraftwagenmann Oswald Gläfer, der mit seinem Kraftwagen in der Richtung nach Nieder-Salzbrunn fuhr, von einem hinter ihm herkommenden Militärkassant zu Boden gerissen und dabei so schwer verletzt, daß er fast zu Tode kam. Nach seiner Wiederherstellung, die 6000 Mk. Kosten verursachte und die die Militärkasse auf sich nahm, mußte der Bedauernswerte die Wahrnehmung machen, daß er auf ein Ohr das Gehör verloren hatte. In dieser Sache hatte sich der Kraftwagenführer Wilhelm Tschall aus Stettin wegen fahrlässiger Körperverletzung zu ver- antworten und das Waldenburger Schöffengericht verurteilte ihn zu 600 Mk. Geldstrafe. Gegen das Urteil legte L. Berufung ein und beantragte seine Freisprechung mit dem Hinweis, daß das Auto defekt und die Steuerung nicht funktioniert habe und ihm trotz dieser Mängel vom Offizier der Aufsicht wurde, den Wagen zu fahren. Der Gerichtshof hielt weitere Beweiserhebung für erforderlich und es erfolgte Ver- tagung der Sache.

hört hatte, und war zufrieden mit dem, was sie noch geben konnte. Sie schätzte niemanden auf der Welt so wie ihn, und das Gefühl sicheren Friedens und Geborgenheits überkam sie bei dem Gedanken an eine Zukunft an seiner Seite. Er schien ihr so innerlich ruhig und stark.

Es schellte heftig an der Haustür. Ella ging, sie zu öffnen. Draußen stand ein Postmann und reichte ihr ein Telegramm.

10. Kapitel

Die Depesche kam aus H.; Ella öffnete sie hastig. Sie enthielt nur wenige Worte, aber sie ließen sie in Tränen ausbrechen: „Rolf ist sehr krank, vielleicht zum Tode. Ich bin unglücklich und einsam. Kommt um Gottes Willen! Hanna!“

Ein paar Minuten saß Ella saßungslos. „O, Rolf, Rolf!“ schrie es in ihr wie einst. Vergessen war alles, alles, was zwischen einst und jetzt lag. Er könnte sterben, — er! und sie war nicht da! —

Sie fing in fieberhafter Hast an, das Nötigste in ihren kleinen Handkoffer zu packen, denn daß sie und die Mutter sofort reisen würden, war ihr selbstverständlich. Das schöne, friedliche Zukunftsbild, das sie sich noch eben ausgemalt hatte, verblaßte völlig, die alte, mühsam besiegte Liebe erwachte mit einem Schlage wieder.

Weshalb kam denn die Mutter nicht nach Haus? Gling nicht der letzte Zug in einer halben Stunde? Die Minuten verrannen, sie konnte nicht noch die ganze Nacht hierbleiben, während er vielleicht starb.

Als Frau Franziska heimkam, fand sie das Telegramm und ein paar Zeilen von Ella, die ohne sie abgereist war und sie bat, am nächsten Morgen zu folgen.

Noch in der Nacht desselben Tages langte Ella ängstlich, erschöpft und sehr blaß, aber doch äußerlich ruhig, in H. an. Wie lang war der Weg vom Bahnhofe bis zu Reichensachs Wohnung, wie langsam schlichen die Droschkenpferde, wie trübe, wie winterlich und öde sah alles in der matten Mondbeleuchtung aus! Der Wagen hielt, sie stieg aus. Niemand schien sie schon erwartet zu haben; es dauerte lange, bis die alte Dienerin mit rotgeweihten Augen erschien und sie einließ. Hanna war nicht da.

„Ist er tot?“ fragte Ella in unsäglicher Angst. „Nein, Fräulein, — noch nicht, Fräulein. — Ach, du lieber Gott, was sollen wir anfangen, wenn der Herr stirbt, — und es ist niemand bei ihm, Fräulein, als die Wärterin, denn die Frau Doktorin fürchtet sich.“

„Wo ist meine Schwester?“ „Sie ist drinnen im Wohnzimmer und weint, aber sie fürchtet sich, ins Krankenzimmer zu gehen, weil das Fieber ansteckt, und sie sagt, sie will nicht auch sterben“, und die Alte schluchzte bitterlich. Nur mit Mühe konnte Ella sie dazu bringen, ihr zu erzählen, wie alles so plötzlich gekommen sei.

Rolf hatte einen Schwerkranken mit Aufopferung besucht, war aber dann von der Krankheit desselben, einem gefährlichen, ansteckenden Fieber, heftiger ergriffen worden als sein Patient. Tagelang schon hatte er schwer gelitten, aber erst, als die Ärzte die Hoffnung auf Genesung aufgaben, rief Hanna die Schwestern herbei. Sie hatte ihn während der ganzen Zeit nicht gepflegt, sie „konnte ihn nicht leiden sehen“, sie fürchtete sich vor Ansteckung, sie wollte auch jetzt Ella zurückhalten, als sie auf die Tür des Krankenzimmers zuschritt. Ella sah sie fast verächtlich an, als sie sich von ihr lösmachte.

„Daß mich Hanna, mein Leben ist nicht so kostbar, daß ich Rolf einsam sterben lassen könnte, um es nicht zu gefährden.“

„Ella!“ rief der Kranke eben, als die Tür des Zimmers leise geöffnet wurde.

Ella hörte ihn nicht, sie sah nur sein todblaßes Gesicht und die fieberhaft glänzenden, gar nicht auf sie gerichteten Augen, die bleichen, rastlosen Hände, die halbgeöffneten trockenen Lippen.

„Ella, kleine Elfe, warum kommst Du denn nicht?“ murmelte der Kranke wieder. Ella sah sich nach der Krankenwärterin um, die neben dem Bette saß und eingeschlafen war; die Anstrengung der letzten Tage und Nächte mochte ihre Kräfte überfliegen haben.

Ella setzte sich auf den Rand des Bettes. Der Gedanke an Ansteckung kam ihr nicht. Sie nahm eine der bleichen Hände in die ihren. Wie fest und kräftig hatte diese Hand sie früher manchmal gestützt, wie matt und kraftlos war sie nun!

„Rolf, mein Liebling“, sagte sie leise, mehr zu sich selbst, als zu ihm, und strich ihm das wirre, feuchte Haar aus der heißen Stirn.

War es die liebe, altgewohnte Berührung, der weiche, wohlbekannte Klang der Stimme? War es ein Zufall?

Ueber des Kranken Büge flog ein Strahl von Erkenntnis.

„Elfe“, sagte er, und der Schatten eines Lächelns flog über sein Gesicht.

Sie hatte das Wort von seinen Lippen gelesen. „Ja, Rolf, ich bin nun gekommen“, sagte sie einfach.

„Ich habe so lange gerufen, — so lange“, murmelte er und hielt ihre Hand fest, „aber meine kleine Verheiratete kam nicht. Stange, kleine Verheiratete.“

„Ich kann ja nicht“, sagte sie und bezwang mühsam ihre Tränen.

Er senkte tief auf. „Du bist nicht Ella“, sagte er plötzlich und sah sie mit irren Augen an, „sie konnte singen.“

Sie verstand jedes Wort, was er sagte, sie hätte ihr Leben hingegeben, um in diesem Augenblick singen zu können.

Etwas berührte Ellas Hand. Es war Hanna. Sie hatte sich ihrer Feigheit doch geschämt und war der Schwester gefolgt. „Singe“, sagte sie leise.

Der Kranke mochte sie gehört haben, er wandte den Blick auf sie. „Sie hatte mich lieb, Ella, so kam es, — und ich bin gut gegen sie gewesen, — aber Du bist nicht Ella, — sie sang vom Wiederseh'n“, und er ließ ihre Hand los und wandte langsam und müde den Kopf ab.

Ella verstand, was er meinte. Woher sie die Kraft nahm, wußte sie nicht, aber leise, ganz leise sang sie an, halb zu sprechen, halb zu singen das Lied, das er früher hundertmal von ihren Lippen gehört hatte:

„Wenn ich einst sterben muß,
Gib mir zum Scheidegenuß
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß.“

Drück' mir die Augen zu,
Wünsch' mir die sel'be Ruh',
Sage: Auf Wiederseh'n,
Auf Wiederseh'n!“

Ob es die richtigen Töne waren, die sie sang, wußte wohl niemand im Zimmer. Der Sterbende hatte die Augen geschlossen. Nun war alles still umher. Plötzlich richtete er sich mit letzter Anstrengung ein wenig empor und öffnete die Augen weit. Die Fieberglut war aus ihnen gewichen, groß und frei sah er die Schwestern an. Die eine Hand schloß sich um Hannas Finger, aber der Blick haßte auf Ellas Gesicht.

„Auf Wiederseh'n!“ sagte er, „bei dem Gott, zu dem Du betest, Ella — möge er mich nicht verstoßen.“ Dann sank er zurück.

Eine Weile wagte keine der beiden Schwestern sich zu regen. „Er ist tot“, sagte Ella endlich tonlos, und mit einem lauten Schrei warf sich Hanna über sein Bett. (Schluß folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 183.

Waldenburg den 8. August 1921.

Bd. XXXVIII.

Die Verlobung des Herrn von Haller.

Erzählung von A. E. Lindner.

Nachdruck verboten.

(2. Fortsetzung.)

Georgine hatte sich zum Dienstag angemeldet, telegraphierte aber wieder ab und kam erst am Sonnabend.

„Du Ausreißer Du“, sagte Helene mit zärtlichem Vorwurf, als sie sie am kleinen Oberstdorfer Bahnhof in Empfang nahm. „Ich hatte das Zimmer so schön mit Blumen geschmückt, und den besten Rahmstrudel zu Deinem Empfang bestellt, und Du kamst nicht.“

„Oh“, machte Georgine mit leichtem Bedauern. „Tante Elisabeth hat mich nicht eher weggelassen, ich sollte durchaus noch Onkel Karls Geburtstag mitfeiern. Ein großes Diner, weißt Du. Und hinterher haben wir getanzt. Fein war's. Und was schadete es denn auch, Mamale? Von nun an bleiben wir ja zusammen; das heißt, meine sämtlichen Pensionsfreundinnen haben mich schon der Reihe nach eingeladen.“ — „Nun, für's erste habe ich Dich“, sagte Helene, sie in die Arme schließend.

Georgine duldete den Kuß, wie sich's gebührte, dann machte sie sich los. Das Mamale war immer so gefühlvoll. „Holla, Gedächtnis“, rief sie, gab gewandt und sicher die Befehle, die Helene gerade hatte geben wollen, stand wie ein kleiner Feldherr unter den Koffern und Schachteln, die der Mann herbeischleppte. „So. Wo ist unser Quartier? Ist's weit?“ fragte sie dann. „Am liebsten ginge ich ja zu Fuß nach der langen Sikerei in der Bahn, aber wenn Du's lieber willst, bin ich auch erbötig, in einer Droschke in Oberstdorf einzuziehen“, lachte sie. Die schöne Mutter, das frische, junge Mädel; mehr als ein Vorübergehender faßte das hübsche Bild wohlgefällig ins Auge.

„Ich habe mich unendlich auf mein Kind gefreut“, sagte Helene, als sie einander beim Kaffee gegenüber saßen und Georgine mit wundervollem Appetit dem mächtigen „Gugelhupf“ zusprach. „Wir wollen zusammen lesen, malen, Klavier spielen.“

„Ja, das wird nett sein.“

„Auch Tennis, wenn Du willst“, fuhr Helene fort. — „Bist Du dazu nicht schon zu alt, Mamale?“ — Helene lachte. „Nun, das muß ich sagen, eine Schmeichlerin bist Du nicht.“

„Na ja, Mamale; Tennis spielt man doch immer mit seinesgleichen. Ich glaube, ich würde Dich auch gleich besiegen.“

Helene tippte mit dem Teelöffel gegen die Tasse.

„Du hast bisher so gewissermaßen ein Leben für Dich geführt“, sagte sie nachdenklich. „Ich fürchte, wir wissen gar nicht so viel voneinander, wie wir müßten.“

„Meinst Du, Mamale?“

„Ja, aber nun müssen wir uns einander ganz erschließen. Wie soll ich sagen? Ein Leben gleichsam von Seele zu Seele führen.“

Georgine lächelte. — „Mamale, Du phantasierst. Das tatest Du früher schon manchmal. Das mit der Seele, weißt Du, das geht wohl gar nicht so. Miß Barker sagte einmal, daß wir Menschen alle wie Inseln wären und nicht mehr voneinander wissen könnten als eine Insel von der anderen.“

Helene schüttelte den Kopf. „Das finde ich sehr häßlich. Trug Miß Barker Euch öfter solche Kalthergigkeiten vor?“

„Oh, ich möchte Miß Barker ganz gern. Sie hatte so etwas Vernünftiges. Uebriens, Mamale, können wir ja gar nicht immer zusammen bleiben. Ich werde doch heiraten“, sagte Georgine im selbstverständlichsten Ton von der Welt.

„Du Kind, Du Küken“, rief Helene halb lachend, halb entsetzt, „was hast Du eigentlich schon alles im Kopf?“

„Gott, Mamale, Du hast Dich doch mit achtzehn Jahren verlobt und ich bin siebzehn. Da muß ein vernünftiger Mensch doch anfangen, an seine Zukunft zu denken.“

Vernünftig! Immer wieder vernünftig! Helene hatte im gleichen Alter das Wort kaum in ihrem Wörterbuch gehabt. Hier schien ein tiefgehender Wesensunterschied zu liegen, der sie ernst stimmte. Sie senkte den Kopf. Aber schon war Georgine aufgefahren und hatte beide Arme um ihren Hals geschlungen. „Ich hab' Dich doch lieb, sehr lieb, wenn ich natürlich auch sag', daß ich nicht immer hier bleiben werde. Das ist doch mal so. Aber, nun lach' auch, Mamale, hörst Du? Ich kann's nicht sehen, wenn jemand verstimmt aussieht.“

Helene streichelte sie lachend und versöhnte. „Konnte wohl jemand diesem Unband böse sein? Wenn sie nur erst sicher gewußt hätte, wie Haller und Georgine sich zueinander stellen würden. Eine gewisse Autorität mußte sie ihm doch zugestehen, aber...“

Als der Kuchenteller so ziemlich geräumt war, traten sie auf den Balkon hinaus. Das Haus lag am Ausgang des Dorfes unweit der Loretto-

Kapelle und nichts versperrte den Blick auf die Berge.

„Ist's nicht himmlisch hier?“ sagte Helene. „Ja, Mamale, sehr schön. Aber weißt Du, es müssen ja nicht durchaus immer Berge sein. Bei Onkel Karl in Kardorf in der flachen Mark war's auch hübsch. Im Grunde kommt's doch auf die Menschen an, mit denen man zusammen ist.“ Mit kühnem Schwung setzte sie sich auf die Balkonbrüstung und baumelte mit den schmalen Füßchen. „Du, Mamale, was ich sagen wollte, Du hast den Oberstock vermietet, schreibst Du. Wie ist denn dieser Doktor von Haller?“

Diese Frage über ein Thema, dem Helene sich hatte langsam und vorsichtig nähern wollen, traf sie allzu unvorbereitet.

„Oh — sehr nett“, sagte sie und fühlte, daß sie vor Verdruss über die eigene Unbeholfenheit rot wurde.

„Warum hast Du denn das eigentlich getan?“

Helene hatte ihre Ruhe wiedergewonnen. „Ich mußte die Räume ausnützen; wir sind nicht mehr so wohlhabend wie zu Papas Zeiten, mein Kind. Und außerdem, das Haus liegt frei; etwas männlicher Schutz ist da ganz angenehm. Ich schlief einmal die ganze Nacht nicht, weil ich beständig auf dem Boden Schritte zu hören meinte.“

„Ach! — Miesekaben, Miesekaben!“

„Nun ja. Aber das konnte man nicht wissen. Es hätten auch Einbrecher sein können.“

„Ob Diebe oder Räuber, das hätte ich bald herausgehakt. Ich hätte mich einfach mit Papas Revolver bewaffnet und wäre hinaufgestiegen“, sagte Georgine ruhig.

„Du kleines Großmaul“, schalt Helene. Aber sie war überzeugt, das unerschrockene Persönchen würde ihre Worte wahr gemacht haben.

Nicht lange darauf meldete Haller sein Kommen an. Im Hotel Luitpold hatte er Quartier bestellt. In der Abenddämmerung, als man auf dem Balkon saß, erzählte Helene davon und hatte Mühe, das Beben ihrer Stimme zu unterdrücken. Die Freude verschlug ihr fast den Atem, und doch ging ein wunderliches Gefühl nebenher, ein Gemisch aus Scham und Feigheit, gegen das sie ihre gesunde Vernunft ernsthaft aufrufen mußte.

„Er reißt Dir nach! Kann er's nicht ohne Dich aushalten?“ lachte die Kleine mit einer lecken Selbstverständlichkeit, die es Helene ratlos erscheinen ließ, auf den Scherz einzugehen. „Nein, natürlich nicht.“

„Er sehnt sich nach Bemutterung. Ist er eigentlich schon grau, dieser Mietsonkel? Wie sieht er denn aus?“ sagte Georgine mokant.

„Das wirst Du ja selbst sehen“, versetzte Helene kurz, mit einem merkwürdigen Kriegergefühl. „Übrigens, Kleine, hast Du Dir eine schnippische Art angewöhnt, von älteren Leuten zu reden, die unter Euch grünen Dingen fürsch gelten mag, die aber —“

„Was hab' ich denn verbrochen?“ schmolte Georgine. „Ich hab' gefragt, ob der Mietsonkel schon grau ist. Wenn er das nicht mal verträgt!“

„Der Ton macht die Musik. Und kurz und gut, Kleine, dieser Ton klingt unerzogen und ich liebe ihn nicht“, sagte Helene und brachte dann die Rede auf die Verwandten, bei denen Georgine zum Besuch gewesen war. Sofort ging das Herzchen auf. Reizend war's gewesen in der Oberförsterei. Die Möbel ein wenig altmodisch, aber die Menschen gar nicht. Onkel Karl und Tante Elisabeth sogar beinahe neuzeitlich in ihren Anschauungen, lobte das Rikken altflug. Und dann so viel Jugend im Hause. Außer den Bettern und Vasen, die von Rechts wegen hineingehörten, auch noch solche zweiten und dritten Grades, die nur sommerfrischen und es sich bei Tennis und Waldpartien, Milch und Eiern wohl sein ließen. Zum Beispiel der Better Ulrich Thürsam, der kürzlich die letzte Station des medizinischen Examens glücklich umschiffte hatte und jetzt noch seinen Doktor machte.

„Ulrich Thürsam“ wiederholte Helene kopfschüttelnd. „Du erwähntest ihn schon einmal. Und der will ein Better sein? Wie kommt er dazu?“

„Natürlich ist er ein Better. Er ist der Stiefsohn von Onkel Karls Stiefschwester und ein kolossal schneidiger Kerl. Man muß nicht so kleinlich rechnen, Mamale. Übrigens sagte er, daß er Dich bei Deinem letzten Besuch in Kardorf gesehen hätte.“

„So? Nun, das ist lange her. Und bei Tante Elisabeths fabelhafter Gastlichkeit weiß man hinterher nie mehr so recht, wen man eigentlich alles in ihrem Hause getroffen hat“, sagte Helene. Aber sie war nicht mehr ganz bei der Sache. Haller kam! Sie konnte eigentlich gar nichts anderes denken! Zum ersten Male lernte sie die glückselige Unruhe kennen, mit der das Herz dem Geliebten entgegen schlägt. Reich war sie und würde bald noch reicher werden. Wie hatte sie nur die dürre Herzensarmut der vergangenen Jahre ertragen? Allenberg hatte zu den Männern gehört, die ihr Beruf völlig ausfüllt und die für Frauenliebe eigentlich gar keine Verwendung haben. Ihm lag genau genommen nur daran, daß sein Haus nach außen hin angemessen vertreten werde und er hatte es zu guter Letzt heimlich bedauert, daß er sich nicht lieber mit einer gewandten Hausdame begnügt hatte.

Helene widerstand tapfer dem Verlangen, zu dem Zuge, mit dem Haller kommen mußte, zur Bahn zu gehen, aber sie ordnete ihr nicht starkes, aber glänzendes, dunkelblondes Haar mit besonderer Sorgfalt und zog ein weiches, weißes Kleid aus Schleierstoff an. Sie machte vor sich selbst gar kein Hehl daraus, daß es der Geliebte war, für den sie hübsch auszufehen wünschte.

„Mamale, Du bist eine erstaunlich wohlkonnervierte Frau.“

Helene lachte.

„Wirklich. Ich lobe nie gegen meine Ueberzeugung.“

„Nun, mit achtunddreißig Jahren ist das ja noch nichts so Unerhörtes.“

„Nein, achtunddreißig ist nicht dreißig, Gott sei Dank; aber eine ganz nette Reihe Jährchen ist's doch auch schon“, meinte die Siebzehnjährige, indem sie sich neben die Mutter vor den Spiegel stellte. Der von übermütigem Leben leuchtende dunkelhaarige Krauskopf neben Helenes schmalem durchgeistigten Gesicht bot ein sehr hübsches Bild. Es war, als ob der Reiz einer vollerblühten Rose durch die Knospe, die sich an sie schmiegte, erhöht würde. „Wirklich, ein schickes Mamale hab' ich“, sagte Georgine anerkennend.

„Wenn Du doch nicht immer „Mamale“ sagen wolltest, Kind.“

„Ich hab' mir das in Karlsruhe so angewöhnt, aber wenn Du's nicht magst, gewöhn' ich mir's auch wieder ab“, sagte Georgine, die von angenehmer Fügbarkeit war — in kleinen Dingen. — Jemand kam jetzt die Treppe herauf, durchschritt den Vorplatz und klopfte.

„Herein, wenn's kein Schneider ist!“ rief Georgine.

„Herr von Haller!“ — Helene errötete wie ein junges Mädchen.

„Ja, grüß Gott, da bin ich wieder!“ rief er, lebhaft hereintretend, aber durch die Anwesenheit einer Dritten jäh in korrekte Zurückhaltung gekehrt. Er beugte sich über Helenes Hand, aber sein Blick suchte ihre glücklichen Augen.

„Sehen Sie, da haben Sie gleich mein Töchterchen.“ Haller wünschte Georgine eigentlich ins Pfefferland, aber er ließ es sich nicht merken.

Sie streckte ihm unbefangen die Hand entgegen. „Gehört hab' ich von Ihnen schon oft; und Schelte hab' ich auch schon gekriegt Thretwegen.“

„Darf ich fragen, inwiefern mich ein Verschulden trifft?“

„Gar keins trifft Sie. Ich habe Sie den „Mietsonkel“ genannt. Sie sehen, ich zeige mich gleich in meiner natürlichen Wildheit. Ist das schlimm?“ fragte sie mit schelmischem Blick.

Vor ihrer frischen Natürlichkeit hielt seine unmutige Steifheit nicht stand.

„Gar nicht“, lächelte er. „Mit solcher Wildheit nehme ich's auf.“

Helene machte eine nervöse Bewegung. Sie hatte sich das Wiedersehen anders gedacht als in dieser plänkelsüchtigen Weise. „Geh hinunter zu Frau Blattner und bestelle uns Kaffee und Kuchen!“ sagte sie zu Georgine gewandt.

„Was für Kuchen? Schweinschwen oder

Liebesknüttel? Ich bin für Liebesknüttel“, lachte Georgine und huschte hinaus.

„Ich gratuliere Ihnen. Ein reizender Käfer, trotzdem sie Ihnen gar nicht ähnlich sieht“, sagte Haller.

Helene lächelte. „Sie müssen nur noch ein wenig Nachsicht haben. An ihrer Erziehung haben allzu viele fremde Hände gearbeitet; aber Sie haben recht, sie ist lieb. Doch nun lassen Sie mich erst Willkommen sagen, sehr, sehr herzlich willkommen“, sagte sie bewegt. Ihre Gedanken waren ihm so oft und so sehnsüchtig entgegen gegangen, daß es ihr nur natürlich erschienen wäre, hätte er sie jetzt in seine Arme geschlossen; aber freilich, das bindende Wort war ja noch nicht gesprochen. Zum zweiten Male zog er ihre Hände an seinen Mund.

„Tunigen Dank. Mich zog's ja auch hierher. Ich hielt es in Tirol schlechterdings nicht länger aus.“ Er nahm sich einen Stuhl neben ihrem Sessel und stützte den Arm auf die Lehne.

„Wie wohl und gebräunt Sie aussehen!“ sagte sie glücklich. Sein Arm berührte fast den ihren.

„Es waren nette Wochen, abgesehen davon, daß Sie mir fehlten. Ich hoffe, Sie haben mich auch ein wenig vermisst. Freilich, Sie hatten Ihre Tochter.“

„Doch erst seit kurzem. Und das steht auf zwei ganz verschiedenen Blättern. Georgine ist ein Kind“, sagte sie, und begegnete lächelnd seinem Blick. „Wer könnte Dich mir ersetzen“, sagten ihre Augen. Ihm stieg es warm zum Herzen. „Sie könnten mir nichts Lieberes sagen“ sprach er, mehr ihren Blick als ihre Worte beantwortend.

Gleichzeitig aber hörte er Georgine zurückkommen und richtete sich aus seiner intimen Stellung auf. „Wir müssen recht bald mit unseren Touren beginnen“, sagte er, als sehe er ein begonnenes Gespräch fort.

Im Hereintreten fing Georgine das Wort auf. „Touren?“ rief sie, „oh, ich brenne darauf. Mit Bergen geht es mir wie mit Räunen. Ich muß sehen, was dahinter steckt. Wann steigen wir auf die Trettachspitze? Die wünsche ich mir besonders.“

(Fortsetzung folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller.

Nachdruck verboten.

(21. Fortsetzung.)

Es war ihr nie in den Sinn gekommen, es könne Erich noch etwas an ihr liegen, und nun, da er fort war, konnte sie es auch wieder kaum glauben. Sie liebte ihn nicht so wie einst Ross, ihr Gefühl für ihn war so ganz, ganz anders, wohl mehr Hochachtung und Bewunderung als Liebe, aber er wußte ja, daß ihr frischestes, jugendliches Lieben einem andern ge-